~~76 VI 26~~

L.g.o. 235

Anhang
zu der Sammlung
vermiſchter
Schriften

ad von usum

C. F. Gellert.

fr. Ildephonsi Schwarz

prof. Banth.

Mit Röm. Kaiſerl. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Privilegiis.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1769.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht.

Von der
Vortrefflichkeit und Würde der Andacht.

Viele denken ſo niedrig von der Andacht, daß ſie dieſelbe nur für das Antheil kleiner und einfältigen Seelen halten; und es iſt doch nichts gewiſſer, als daß eben der Mangel der Andacht eine ſolche Seele verräth; ſo wie ihre Gegenwart nur die Eigenſchaft eines empfindlichen und edlen Herzens ſeyn kann. Dieſes zu erweiſen, darf man nur zeigen, was die Andacht iſt, woher ſie entſteht, und was ſie für Wirkungen auf die Seele und den Wandel der Menſchen hat.

Ohne eine richtige und lebendige Erkenntniß Gottes und ſeiner unendlichen Vollkommenheiten kann keine wahre Andacht ſtatt finden. Dieſe Gemüthsverfaſſung beſteht eben darinne, daß wir die Größe und Güte Gottes uns würdig denken und ſie lebendig empfinden. Sie iſt es ja, die unſern Verſtand mit den Eigenſchaften, Werken, Wohlthaten und Geboten Gottes, ſo wie ſie uns die

Natur und Offenbarung lehren, oft und lebhaft unterhält, und ihm dieſelben tief einprägt. Sie iſt es, die dadurch in unſerm Herzen die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit, der Demuth und gänzlichen Unterwerfung gegen Gott, erwecket, welche dieſe Betrachtungen ſtets begleiten, wenn ſie nur nicht allein **oft**, ſondern auch mit **Aufmerkſamkeit** und **Lebhaftigkeit** angeſtellt werden. Denn nicht jede auch oft angeſtellte Betrachtung Gottes iſt Andacht, oder wird zur Andacht. Nicht derjenige iſt andächtig, der nur aus bloßer Wißbegierde, oder ſeines Amts und Berufs wegen ſich mit der Betrachtung Gottes beſchäfftiget, und dabey ſo kalt bleibt, als ob er ſich mit den gleichgültigſten Gegenſtänden unterhalten hätte; ſo wenig als es der Heuchler iſt, der nur die Miene der Andacht zu ſeinen irdiſchen Abſichten mißbraucht, ohne ihren Geiſt zu haben. Doch die Andacht verlangt nicht nur eine **lebhafte**, ſondern auch eine **wahre** und **richtige** Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge. Ohne Wahrheit in unſerm Verſtande iſt auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unſerm Herzen und in unſern Empfindungen. Sich ſelbſt mit dem Traume eines gewiſſen frommen Gefühls ſchmeicheln, ohne von Gott mit Ueberzeugung richtig, deutlich und würdig zu denken, iſt Andacht in der Einbildung und verborgne Heucheley des Herzens, oder fromme ſelbſtbetrogne Einfalt; ſo wie es ebenfalls nicht der wahre Geiſt der Andacht, ſondern fanatiſche Hitze iſt, wenn man Gott und ſeine Eigenſchaften in einem falſchen Lichte betrachtet, und in ſich dadurch gewiſſe Empfindungen erzwingt, die Gott und ſeinen Eigenſchaften nicht gemäß ſind. Wem gebühret alſo der Ruhm der wahren Andacht? Nur einem Geiſte, der Gott in

dem wahren Lichte betrachtet, in dem er ſelbſt ſich uns durch die Vernunft und Offenbarung gezeigt hat; und der, zurückgezogen von der Welt und ihren Zerſtreuungen, mit geſammelten Kräften in ernſthafter Stille, bald aus der Schrift, bald aus einem andern geiſtreichen Buche, bald aus ſeiner eigenen Kenntniß das Andenken an Gott, ſeine Eigenſchaften, Werke, Wohlthaten und Gebote oft, und wirklich in der frommen und großen Abſicht erneuert, um in ſeinem Herzen diejenigen Empfindungen zu erwecken und zu unterhalten, welche dieſe Betrachtungen zu erzeugen ſo fähig ſind. Nur derjenige Chriſt iſt andächtig, der, um dieſe Abſicht zu erreichen, nicht allein überhaupt, ſondern auch insbeſondre, und mit Beziehung auf ſich ſelbſt, alles dieſes überdenkt; der dieſe Empfindungen, ſo bald er ſie fühlet, gern in ſich aufnimmt, ſein davon erfülltes Herz zu Gott ſelbſt erhebt, ſich in eine Art des Geſprächs und nähern Umgangs mit ihm verſetzet, und als vor dem Angeſichte des Allgegenwärtigen ihm ſein ganzes Herz, bald in einem anbetenden Lobe, bald in einem freudigen Danke, bald in einer kindlichen Bitte, bald in einer reuvollen Abbitte, bald in einer erneuerten Zuſage eröffnet, und ſich nicht nur von Gott, ſondern mit Gott ſelbſt unterhält.

Aber was iſt bey dieſer Verrichtung klein? Iſt es der Gegenſtand? Was iſt größer, als Gott, der Unendliche, der alles, was groß und gut, was betrachtens- und liebenswerth iſt, im höchſten Grade beſitzet; als Er, der Vater aller Vollkommenheit, der Schöpfer und Herr der Natur, der Allmächtige, durch den wir ſind und leben, in deſſen Willen und Macht unſer Glück oder Elend beruhet? Dieſen Gott denken wir, wenn uns die Andacht beſeelet, in aller der anbetenswürdigen Größe und Güte,

 in

in der wir ihn nicht nur in dem Lichte der Natur, ſondern in dem noch höhern Lichte der Offenbarung erblicken. Wir denken ihn, wie er uns wunderbar bereitet hat, und als der liebreichſte Vater erhält, wie jeder Augenblick unſers Lebens ſein Geſchenk iſt, und wie wir nichts ſeligers thun können, als ſeinen Willen erforſchen und ausüben, weil ſein Wille nichts als Güte und Weisheit, nichts als unſer Glück iſt. Wir denken und erwägen, wie jede Verletzung ſeines Willens Frevel und Aufruhr iſt; wie heilig und gerecht Gott iſt, und wie unrein und ſündig wir vor ſeinem Angeſichte von Natur ſind, und welche unausſprechliche Liebe er uns durch die Erlöſung ſeines Sohnes erwieſen. Dieſes oft, mit Ernſt und Empfindung denken und erwägen, kann dieß die Eigenſchaft einer einfältigen Seele ſeyn? Wer die Erkenntniß des Allmächtigen für klein, und die Bemühung, in derſelben zu wachſen, für Schwachheit anſieht, iſt mehr als ein Thor; er iſt der nächſte zum Thiere. Und wer es für Schande hält, von Gott abzuhängen, und ihm ähnlich zu werden, wie ſoll man den nennen? Daß wir ohne Erkenntniß Gottes nicht edel und tugenhaft ſeyn können, iſt eine eben ſo faßliche Wahrheit, als daß wir ohne Augen nicht ſehen können. Was kann alſo thörichter ſeyn, als die Erkenntniß menſchlicher Nichtswürdigkeiten und Eitelkeiten, mit denen ſich die Neugier zu beſchäfftigen pflegt, der Erkenntniß Gottes und ſeines Willens vorziehen? Denn derjenige hat gewiß keinen Verſtand, der den wahren Werth der Sachen nicht zu beurtheilen weis, ein Nichts für ſein Glück, und das Glück eines Vernünftigen für nichts hält. Wer würde den nicht verlachen, der den Beſitz einer Blume, die in wenig Stunden verwelket, dem Beſitz der ganzen Welt vorzöge? Handelt

aber derjenige verſtändiger, welcher die Kenntniß der Mittel, den Beyfall eines Menſchen zu erhalten, der Kenntniß, den Beyfall Gottes zu erlangen, vorzieht?

Die Andacht erfordert, daß wir unſere Sinne von den gewöhnlichen Gegenſtänden abziehen, unſere Gedanken ſammeln, unſere Lüſte ſchweigen heißen, und uns über die ſichtbaren Dinge erheben. Zu dieſer Beſchäfftigung gehöret Gewalt über ſich ſelbſt, Begierde nach Licht und Wahrheit, Achtſamkeit des Verſtandes, und Schärfe der Einbildungskraft. Warum glaubt man denn, daß andächtige Seelen meiſtentheils einfältige und unwiſſende Seelen ſind? Wir halten ja denjenigen nicht für einfältig, der, ſeinem Amte wohl vorzuſtehen, ſich oft die Pflichten ſeines Amtes mit einer gewiſſen Stille des Geiſtes vorſtellt, und ſeinen Vergnügungen entſagt, um die Wichtigkeit und die Forderungen ſeines Berufs in ihrem ganzen Umfange zu betrachten. Warum ſehen wir es denn als eine Einfalt an, wenn ein Chriſt eifrig iſt, die Pflichten ſeines Berufs und den Umfang der göttlichen Gebote, in allen beſondern Fällen des Lebens, zu überdenken?

Eine der vornehmſten Pflichten der Andacht iſt die Prüfung unſers Herzens. Niemand kann Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, zu ihm um Vergebung rufen, ſich ſeinen Beyſtand ernſtlich erbitten, noch ſich der Erlöſung ſeines Sohnes getröſten, und ſein Gewiſſen durch den Glauben beruhigen, ohne den Willen Gottes, der unſere Heiligung iſt, auf ſich ſelbſt zu ziehen, und ſeine vielfältigen Abweichungen von dieſem Willen zu überdenken. Aber ſein Herz, das natürlicher Weiſe, aus Stolz und Eigenliebe, die Prüfung flieht, aufrichtig erforſchen, in ſeine geheimſten Abſichten eindringen,

und ſeine Neigungen, nach dem Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens, und nach den Ausſprüchen der Offenbarung, ſtrenge beurtheilen, iſt gewiß keine Frucht der Einfalt. Was thut der Chriſt, wenn er ſich in der Stunde der Andacht prüfet? Er ſtellt ſich vor dem Auge des Allwiſſenden in ſeiner ganzen Blöße dar. Er erkennet ſeine Thorheit als Thorheit. Und ſo ſehr ſich deſſen natürlicher Weiſe das Herz weigert, nöthiget er ſich dennoch, eine böſe Handlung in allen ihren Folgen und Veranlaſſungen, nach dem wahren Grade ihrer Strafbarkeit, nach dem Widerſtande, den man dabey gefühlet, zu betrachten, ſelbſt jeden unreinen Gedanken zu verklagen, jedes Uebermaaß erlaubter Neigungen zu bemerken und zu beſtrafen, und die böſen, aber auch liebſten, Neigungen der Natur für das, was ſie ſind, für Krankheiten und Schande der Seele anzuſehen. Iſt aber dieß wohl das Geſchäffte eines ſchwachen Geiſtes? Und wenn er vor dem Angeſichte des Allerheiligſten fortfährt, auch das Gute, das er thut und wünſchet, in der Stunde der Andacht aufrichtig zu prüfen, ſich einer löblichen Abſicht, einer rühmlichen Verleugnung ſeiner aufgebrachten Begierden, oder einer Handlung der Liebe und des Mitleidens dankbar vor Gott zu erfreuen; wenn er, ſage ich, auch den Werth des Guten, das er ausübt, und ſein Wachsthum in demſelben, überdenkt und empfindet; und doch ſeinen Stolz zurückhält, und doch im Herzen mit Demuth auf Gott und Menſchen blicket, und doch ſeine Schwachheiten und Unvollkommenheiten beſeufzet, und ſtets wünſchet, mehr zu thun, und es herzlich bereuet, nicht genug gethan zu haben; iſt dieſes die Eigenſchaft oder die Bemühung einer gemeinen und einfältigen Seele? Was wäre Hoheit der Seele, wenn dieſes niedrige Geſinnungen ſeyn ſollten?

Man ſtelle ſich noch die Früchte und Abſichten der Andacht vor, um ihr Edles und Großes kennen zu lernen. Ihr Nutzen iſt nichts Geringers, als das Wachsthum der Weisheit und Tugend, des Glaubens und der Liebe, des Eifers zum Guten und der Abneigung gegen das Böſe. Durch die Andacht erwecken wir das Vertrauen auf Gott, ſtärken unſern Muth in Gefahren, verſichern uns des Troſtes im Elende und der Mäßigung im Glücke, befeſtigen unſere Ergebung in alle Rathſchlüſſe der Vorſehung von unſern Schickſalen, von unſerm Leben und Tode. Auf dieſe Weiſe bildet uns die Andacht zu nützlichern Bürgern, und zu vorſichtigern und ruhigern Chriſten. Sie giebt uns zu allen Pflichten und Begegniſſen dieſes Lebens mehr Stärke und Wachſamkeit. Sie macht uns mit Gott vertraut, mit der Welt des ewigen Lebens bekannt, und geſchickt, den Tod zu beſiegen, und uns durch die Ausſicht eines ewigen Glücks, durch den großen Gedanken unſrer Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, über den Bezirk der Erde zu erheben, und ſchon hier mit unſerm Herzen im Himmel zu wandeln. Und der Menſch, der eine Beſchäfftigung unternimmt, die ihm ſo große Vortheile ſchenket, ſollte dadurch ein einfältiges Herz verrathen? Wenn iſt denn die Sorgfalt für ſein Glück, und zwar für das Glück der Seelen, Einfalt geworden? Wenn der Held, der ſein Vaterland beſchützen ſoll, alles unternimmt, ſeinen Muth anzufeuern, und alle Klugheit gebraucht, den Feinden zu widerſtehen, oder ſie zu ſchwächen; wenn er ſelbſt durch die Gefahren geſetzter und durch ſeinen Verluſt weiſer werden lernet, und alſo die ſicherſten Mittel vorſichtig und herzhaft anwendet, um ſein und ſeines Vaterlandes Glück zu beſchützen: ſo heißt er mit Recht ein ruhmvoller Held. Aber der

Chriſt, der für ſein unſterbliches Glück und ewiges Vaterland, für ſich und ſeine Brüder, in dem Werke des Glaubens und der Tugend eben das thut, der ſollte ein ſchwacher Geiſt ſeyn? Verſtand und Freyheit, Gewiſſen und Offenbarung haben, und gegen ſein Glück, gegen die Reinigkeit der Seele, unempfindlich ſeyn, hingegen menſchliche Ehre, Reichthümer und Freuden der Sinne, höher ſchätzen, als Ehre bey Gott und Reichthum an guten Werken, als den Frieden eines guten Gewiſſens und die Anwartſchaft der ſeligen Unſterblichkeit, iſt eben ſo viel Thorheit, als wenn ein Regent bey dem erhabnen Berufe, wohl zu herrſchen und Millionen Menſchen zu beglücken, und bey allen dazu nöthigen großen Eigenſchaften es doch für edler halten wollte, ſich eine Fertigkeit im Ballſchlagen zu erwerben, als Menſchen ruhig und glücklich zu machen.

Will man vielleicht zweifeln, daß die Andacht dieſen gerühmten Nutzen nach ſich ziehe: ſo erinnere man ſich nur an die Natur der Seele und der Andacht. Man entferne zuerſt den unrichtigen Gedanken, als ob Gott etwas gewönne, wenn wir andächtig ſind; als ob unſer Andenken an ihn, an ſeinen Willen und ſeine Werke, ein eigentlicher Dienſt wäre, den wir ihm leiſteten; und als ob es ihm, wie den Großen der Welt, zur Ehre gereichte, wenn wir ihm unſere Ehrfurcht und Liebe, oder unſere Reue und den künftigen Eifer in ſeinen Befehlen, zu erkennen geben. Gott iſt kein Menſch. Er ſieht unſre Gedanken von ferne, und ſah aller Menſchen Herzen, in allen ihren Wegen und Abſichten, ehe ſeine Hand noch Eins bereitet hatte. Er bedarf unſrer Ehrfurcht nicht, wie der Regent der Erde der Ehrfurcht der Unterthanen bedarf. Unſre Opfer der heiligſten Gedanken und Lob-

geſänge vermehren ſeine Glückſeligkeit eben ſo wenig, als die Opfer aller Thiere und die Erbauung unzählbarer Tempel. Gleichwohl ſagt uns die Vernunft, daß wir Gott die Verehrung des Herzens ſchuldig ſind; und Gott ſelbſt befiehlt uns in ſeinem Worte das Gebet und die Andacht, als eine nothwendige Pflicht. Und warum? Nicht nur, weil die Andacht und das Gebet dem natürlichen Verhältniſſe, darinne wir gegen Gott als ſeine Geſchöpfe und Kinder ſtehen, höchſt gemäß iſt, ſondern auch vornehmlich, weil Gott, der immer unſre Pflicht zu unſerm Glücke machet, wohl ſah, daß auch die Andacht und das Gebet ein Mittel ſind, das unſer Herz weiſer und tugendhafter bilden kann.

Wenn wir oft und feyerlich vor ſeinem Angeſichte erſcheinen, an die heiligen und hohen Wahrheiten der Religion denken, und, losgeriſſen von der Erde, uns mit der Betrachtung der Güter, die uns allein in jene Welt folgen werden, unterhalten; wenn wir ſeine Liebe und Fürſorge über alles, und beſonders gegen uns ſelbſt, wie ſie mit jedem Tage wirket, erwägen; wenn wir oft den Gedanken von ſeiner Allwiſſenheit, Macht und Heiligkeit in unſre Seele rufen; wenn wir an dieſen Gott mit allen ſeinen hohen Eigenſchaften itzt nicht nur denken, ſondern uns mit ihm ſelbſt unterhalten, ſelbſt zu ihm denken, zu ihm reden: ſo wächſt nicht allein unſre Erkenntniß von ihm, ſondern ſie wird auch lebendig und kräftig in uns; ſo wie Gott ſelbſt in dieſer Art des nähern Umgangs unſrer Seele gegenwärtiger wird. Seine Eigenſchaften werden uns zu Bewegungsgründen der Tugend; und ſowohl Ehrfurcht und Liebe, als Dankbarkeit und Vertrauen nehmen gegen einen Gott zu, den wir kennen, und immer vor Augen und im Herzen haben. Sollte ein Chriſt,

der

Chriſt, der das Heil, das ihm der Sohn Gottes mit ſeinem Blute erkauft hat, oft und andächtig überdenkt, der ſeine göttliche Majeſtät und die freywillige Erniedrigung, um uns ewig zu beglücken, ehrerbietig erwägt, in ſeinem Herzen keinen Abſcheu vor der Sünde fühlen, deren ſchreckliche Strafen Chriſtus trug; keinen Eifer zur Tugend, die uns ſeine Lehre, ſein Leben und ſein Tod predigen, keine Liebe zu dem Erlöſer und ſeinen Willen? Sollten die Drohungen und Verheißungen Gottes, die wir uns in der Stunde der Andacht zu Gemüthe führen, keinen Eindruck zurücklaſſen, heilig zu ſeyn, wie Er iſt? Oder wird die Prüfung unſers Herzens und Wandels, die wir itzt in dem Angeſichte Gottes unternommen haben, uns bey unſern täglichen Fehltritten nicht weiſer, und ſtärker zum Kampfe gegen die Sünde machen, nicht mit demüthigem Verlangen nach ſeinem Beyſtande erfüllen?

Wenn der Chriſt des Morgens den Gedanken mit Ueberzeugung gedacht hat: Gott lebt, Gott regiert die Welt, nichts iſt ſo geringe, das nicht unter ſeiner Anordnung oder Zulaſſung ſtehe, er hat die Haare auf deinem Haupte gezählet, und denen, die ihn lieben, ſoll alles zum Beſten dienen: ſo wird dieſer Gedanke, wenn er ihn des Tages bey einer bevorſtehenden Gefahr, oder einem zu duldenden Verluſte, wieder in ſeiner Seele erneuert, auch ſeine Kraft an ihm äußern. Er wird ihn beherzter und gelaßner machen, wenigſtens dem Unmuthe und der Troſtloſigkeit wehren, und ſie nach und nach beſiegen.

Wenn ich in den Stunden der Andacht Gott für mein irdiſches und ewiges Glück danke, das heißt, bey dieſen Vorſtellungen ſeine Liebe, mein Glück und meine Unwürdigkeit empfinde; ſollten dieſe Empfindungen nicht ein

Saame

Saame des Gehorſams und der Demuth werden? Wenn ich itzt in der Prüfung vor Gott erkenne, daß ich einen böſen unedlen Gedanken meiner Seele erlaubt, oder eine ihm mißfällige Neigung gehegt habe; wird dieſes keine Reue, die Reue keinen Vorſatz, und der Vorſatz keine Beßrung wirken? Und werde ich mich in der künftigen Stunde der Andacht und Prüfung wieder vor ſein Angeſicht wagen können, wenn meine vorige Prüfung fruchtlos war, wenn ich dieſe Beßrung nicht an mir finde, und immer noch ganz mit den vorigen Fehlern vor ihm erſcheine?

Ein Menſch, der in den Augenblicken der Andacht, Gott in aller ſeiner Größe, und ſich in ſeiner Niedrigkeit erblickt, und der durch ſein Gebet ſelbſt ein Geſtändniß ſeiner Unwürdigkeit, Ohnmacht und Dürftigkeit ablegt; ein ſolcher Menſch wird ſchwerlich den Stolz noch in ſeinem Herzen ernähren können. Er wird ſchwerlich, wenn er itzt den Gedanken in ſeiner Seele erneuert hat, daß ſein Nächſter von eben dem Gott erſchaffen, erlöſet und bewahret iſt, und daß ſie beide ihre Gaben, als unverdiente Geſchenke, aus Einer wohlthätigen Hand erhalten haben; er wird, ſage ich, ſchwerlich dieſen Nächſten, wenn er mehr empfangen hat, verachten, und ſich, ihm zu helfen, oder ihn zu ertragen, ſchämen können. Wer die Liebe Gottes in ſich erneuert und ſtärket, der belebet und vermehret auch zu gleicher Zeit die Liebe des Nächſten, und erwecket ſo wohl den Geiſt der Sanftmuth und Beſcheidenheit, als des Mitleidens und der Dienſtfertigkeit.

Iſt aber die Andacht ein Weg, uns in der wahren Weisheit und Klugheit zu erhalten, ſich die hohen Wahrheiten der Religion gegenwärtig und lebendig zu machen,

von ſeinen Pflichten ſich mehr zu überzeugen, ſein Herz genauer kennen zu lernen, und Furcht und Liebe gegen Gott zu beleben und zu vermehren: nun ſo iſt ſie ein ſicheres Mittel zu unſrer Gemüthsruhe und unſerm ewigen Glücke. Und ein ſolches Mittel **ſorgfältig, oft, mit redlichem Herzen, in Unterwerfung gegen Gott,** anwenden, und alſo andächtig ſeyn, dieſes wird ſtets ein Kennzeichen eines edlen und weiſen Herzens bleiben; ſo wie die Geringſchätzung und Unterlaſſung dieſes Mittels ein ſinnliches und niederträchtiges Herz verrathen wird.

Ich will zu dieſer Betrachtung noch einige Anmerkungen über die **Art** und **Zeit** der **Andacht** hinzuſetzen. Wie oft wir dieſe Pflicht ausüben ſollen, hat uns die Schrift nirgends befohlen. Allein wenn ſie uns ermahnet, daß wir am Gebete anhalten, daß wir immerdar beten ſollen: ſo verlanget ſie offenbar, daß wir oft andächtig ſeyn ſollen. Wir ſind freylich nicht hier, um unſer Leben nur in andächtigen Betrachtungen zuzubringen. Gott hat tauſend Bedürfniſſe unſrer Erhaltung und Bequemlichkeit dem Fleiße der Menſchen überlaſſen, und uns ſo viele und mannichfaltige Pflichten gegen uns ſelbſt und unſern Nächſten auferlegt. Er hat eben ſo wohl befohlen zu arbeiten, als zu beten. Es kann alſo nicht ſein Wille ſeyn, daß wir der Andacht ſo pflegen ſollen, daß wir die Geſchäffte des Lebens darüber vergeſſen. Die Mutter, die für ihr Haus ſorgen, Kinder erziehen, und ihrem Manne die Laſt ſeines Berufs erleichtern ſoll, und es doch für ihre Pflicht hält, den größten Theil des Tages der Andacht zu widmen, verſteht das Gebot der Andacht unrichtig, und hebt offenbar den Nutzen und Einfluß derſelben auf. Sie ſollte andächtig ſeyn, um eine deſto ſorgfältigere Mutter und Gattinn zu werden;

und ſie wird eine ſchlechtere Mutter, um andächtig zu ſeyn. Der Staatsmann, der zu der Stunde, wo ihn die Wohlfahrt des Landes ruft, ſich für berechtiget hält, nicht zu erſcheinen, weil er ſeine Andacht noch zu verrichten hat, verſteht ſie nicht richtiger, als ſie der Arzt verſtehen würde, der, um Gott erſt das Opfer der Andacht zu bringen, einen Kranken zu retten verabſäumte. Allein ſo viel iſt gewiß, daß Perſonen, welche Gott weniger in die Umſtände geſetzt hat, dringende und beſchwerliche Geſchäffte zu beſorgen, auch einen größern Theil der ihnen überlaſſenen Zeit zur Andacht anwenden können und müſſen. Und endlich kann wiederum kein Leben ſo beſchäfftiget ſeyn, das uns nicht des Tages, oder in der Stille der Nacht, wo nicht Stunden, doch Augenblicke zur Andacht ſchenken ſollte.

Weder die Länge, noch die Kürze, kann überhaupt unſrer Andacht einen Werth geben. Unſer Erlöſer hat die langen Gebete verboten, aber nicht ohne Ausnahme. Er ſelbſt hat zu gewiſſen Zeiten lange im Gebete beharret. Ich glaube alſo, daß es kein gutes Kennzeichen unſers Herzens iſt, wenn wir immer nur kurze Augenblicke zu unſrer Andacht finden können. Sollten wir von denen Stunden, die wir auf die Vergnügungen, oder auf müßige Beſuche verwenden, nichts abbrechen können, wenn wir den Werth der Zeit und der Andacht genug verſtünden? Niemand leugnet, daß diejenige Gutthätigkeit, da ich mir ſelbſt von erlaubten Vergnügungen etwas entziehe, um einen Elenden zu erquicken, größer ſey, als die Mildthätigkeit, da ich mich gleichſam nur meines Ueberfluſſes entſchütte. Sollte es nicht auch edler ſeyn, zuweilen ſeinem Vergnügen eine Stunde zu entziehen, und ſie der Erbauung ſeines Herzens zu heiligen?

Da wir nicht zu aller Zeit gleich geſchickt ſind, unſre Gedanken zu Gott zu erheben: ſo wird es keine nothwendige Pflicht ſeyn, ſeine Andacht an gewiſſe beſtimmte Stunden zu binden. Allein, da wir leicht dieſe Uebung ganz unterlaſſen, wenn wir uns keine Geſetze vorſchreiben: ſo würde es auch eine Vernachläſſigung der Andacht ſeyn, wenn man gar keine gewiſſe Zeit für ſie ausſetzen wollte. Der Anbruch des Tages und die feyerliche Stille der Nacht ſcheint uns vorzüglich zu dieſem Geſchäffte einzuladen. Unſre Erwachung aus dem Schlafe, in welchem wir uns unſrer nicht bewußt waren, iſt eine Art der Auferſtehung für uns; und es iſt ſehr natürlich, nach der empfundenen Süßigkeit des Schlafes, bey dem Gefühle neuer Kräfte, und dem majeſtätiſchen Anblicke der wieder aufgehenden Sonne, Empfindungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht in ſich zu erwecken. Eben ſo muß es am Ende des Tages einem empfindlichen Herzen leicht ſeyn, ſich durch die Vorſtellung der genoſſenen Freuden und der überſtandenen Beſchwerlichkeiten, der begangenen Fehler und des vollbrachten Guten, in die Empfindungen des Dankes, der Reue und des Vertrauens auf Gott, zu ſetzen, deſſen Schutz in dem hülfloſen Zuſtande des Schlafs am meiſten in die Augen fällt. Allein ſollten deswegen nicht auch am Tage ſich gewiſſe bequeme Zeitpunkte zur Andacht darbieten, wenn wir nur begierig wären, ſie aufzuſuchen, wenn wir uns weniger mit unnöthigen Sorgen und Geſchäfften beſchwerten, weniger für die Eitelkeit und Mode lebten, und uns über gewiſſe Vorurtheile des ſogenannten Wohlſtandes, der oft nur eine Verſchwendung der Zeit iſt, hinwegſetzten? Sollte es in der Einſamkeit nicht edler gehandelt ſeyn, einen Blick in unſer Herz und unſre Abſichten, in die beſondre Vor-

ſehung Gottes bey dieſem oder jenem Umſtande des Lebens zu thun, ſich mit einer großen Wahrheit der Religion zu unterhalten, als an ein Nichts zu denken, oder einer Begierde der Eigenliebe, einem Traume des Glücks und einer nichtswürdigen Neugierde nachzuhängen?

Vielleicht gewöhnet man ſeinen Geiſt zu wenig, an der Andacht Geſchmack zu finden; und vielleicht iſt man eben deswegen öfter aus Mangel des Verſuchs, als aus einem wahren Unvermögen, zur Andacht ungeſchickt. Wir fühlen zuweilen, wenn wir uns zu einer Arbeit des Verſtandes anſchicken, eine gewiſſe Trägheit, die uns den glücklichen Erfolg abſagt. Indeſſen verſuchen wirs, und wir finden oft am Ende, daß wir nie glücklicher gearbeitet haben. Warum ſtellen wir nicht eben dieſe Verſuche bey unſrer Andacht an? Wiſſen wirs voraus, daß ſie mißlingen werden? Und können wir nicht abbrechen, wenn wir fühlen, daß wir keine Gewalt über unſre Seele haben? Erſchöpft von ſtrengen Arbeiten, voll von dem Geräuſche einer großen Geſellſchaft, die man itzt verlaſſen, oder träge nach dem Genuſſe der Mahlzeit, oder mürriſch nach einem Verdruſſe in ſeinen Angelegenheiten, zur Andacht eilen, heißt ungeſchickt ſich zu ihr nahen. Die Würde und den Nutzen der Andacht ſich nicht vorſtellen, ehe man ſie anfängt, heißt ſich nicht gehörig dazu vorbereiten, und eben dadurch ſich ſelbſt ihres Segens berauben. Die gehabte Andacht nicht durch die Ausführung unſers angelobten Vorſatzes den Tag über fortſetzen, heißt ſich die Andacht beſchwerlich und ſchrecklich machen. Wer das Wort Gottes nicht mit einem guten Herzen hört und bewahret, bey dem bringt es keine Früchte; und wer nicht mit einem guten Herzen ſich zur Andacht vorbereitet, und ihre Kraft nicht darinne bewahret,

wird von der Andacht vergebens hoffen, daß ſie ihn weiſer und frömmer machen ſoll; denn es war keine Andacht, es war nur ein Schatten derſelben. Warum hört Gott die Sünder nicht, wenn ſie beten? Weil ſie kein aufrichtiges Verlangen nach den Gütern des Heils haben, um die ſie bitten. Und wie können wir glauben, daß Gott unſre Andacht ſegnen werde, wenn er ſieht, daß wir ſelbſt kein Verlangen nach dieſem Segen haben, und daß wir vor ihm erſcheinen, wie der Knecht vor ſeinem Gebieter, mit Widerſtande und einem heimlichen Wunſche, daß man der Andacht überhoben ſeyn möchte?

Man kann leicht ſeine Andacht als ein verdienſtliches Werk bey Gott anſehen, wenn man glaubt, daß ſie Gott angenehm ſey, und daß man ihm dadurch einen beſondern Dienſt erzeige. Man denke alſo ſtets daran, daß ſie unſre Pflicht, und zwar eine Pflicht ſey, die Gott uns zum Beſten verordnet hat; und daß er Gott iſt, und als Gott handelt, ohne unſer Gebet. Sind endlich alle Opfer der Pflicht bey Gott nur geltend, wenn wir ſie im Vertrauen auf die Fürbitte und das Verdienſt des Erlöſers, das allein unſre Mängel bedecken und uns vor Gott einen Werth geben kann, ihm darbringen: ſo kann man leicht einſehen, daß alle unſre Andacht, die von keinem **Glauben an den Erlöſer geheiliget** wird, vor Gott nichts mehr ſey, als der Laut der Muſik, die wir ihm in den Tempeln bringen; denn Gott iſt nicht ein Menſch, der durch unſre Bitten und Wünſche, durch Worte und Töne zur Gnade bewegt würde. Weder die Menge der Gebete, noch der Betenden, giebt eigentlich unſrer Andacht die Kraft bey Gott, ſondern die Hoffnung auf ſeine Barmherzigkeit, und ſeine Verheiſſung, uns um Chriſti willen zu begnadigen und zu erhören. Dieſer Glaube muß die Seele unſrer Andacht, ſo wie unſers ganzen Chriſtenthums ſeyn.

Lehren eines Vaters für ſeinen Sohn,

den er

auf die Akademie ſchickt.

Lehren eines Vaters für ſeinen Sohn,

den er auf die Akademie ſchickt.

Mein Sohn,

Ich wiederhole Dir hier die Lehren ſchriftlich, die ich Dir theils von den erſten Jahren an, theils zu der Zeit, da ich Dir die Akademie von ferne zeigte, gegeben habe. Laß Dir dieſe Schrift einen beſtändigen Beweis meiner Liebe gegen Dich, und auf dem Wege, der Dich nun näher zu Deinem Glücke führen ſoll, eine tägliche Ermunterung ſeyn. Du trittſt in eine neue Lebensart, und in eine Dir noch fremde Welt; und ich und Deine rechtſchaffnen Anführer haben Dich zu keiner andern Abſicht ſo ſorgfältig bis in Deine erwachsnen Jahre geleitet, als um Dich in den Stand zu ſetzen, daß Du nunmehr Dein eigner behutſamer Führer werden, und den Schritt aus Deines Vaters Hauſe, den Schritt in die groſze Welt, zu Deiner Wohlfahrt thun könneſt. Ich kenne Dein gutes Herz, Deine Liebe zu mir, Deine Begierde nach Wiſſenſchaften, und nach dem Beyfalle der Verſtändigen, ich kenne Deine Tugend; ich kenne aber auch die Fehler Deines Alters und Temperaments, den Mangel Deiner Erfahrung, den verführeriſchen Reiz des

Laſters und die Gefahren der großen Welt, in denen das beſte Herz unterliegen kann, wenn es ſich nicht mit täglicher Vorſichtigkeit und Klugheit waffnet. Höre mich denn an, mein liebſter Sohn, den ich nicht allein für dieſe Welt, ſondern für die Ewigkeit erziehen will. Der Gott, der Dich mir gegeben hat, wird Rechenſchaft von mir fordern, wie ich Dich gebildet habe; aber er wird auch von Dir Rechenſchaft fordern, wie Du der unterrichtenden Liebe Deines Vaters gefolgt biſt.

Eben die Jahre, in denen Du itzt ſtehſt, ſind die entſcheidenden Jahre Deines Lebens. Sie ſind gefährlich wegen der Heftigkeit der jugendlichen Leidenſchaften, die ſich ſo oft der Weisheit und Tugend widerſetzen, und wegen der Freyheit, die Du erlangſt, vieles nach Deinem Wohlgefallen zu thun, oder zu unterlaſſen; eine Freyheit, die ſo vielen auf der Akademie eine Urſache ihres Verderbens geworden iſt.

Du widmeſt Dich den Wiſſenſchaften, die Deinen Verſtand und Dein Herz ausbilden und Dich zum Dienſte der Welt, und zur Beförderung Deines eignen Glücks, geſchickt machen ſollen. Dieſe doppelte Abſicht iſt ein göttlicher Ruf; und dieſer Ruf, der Deiner natürlichen Neigung gemäß iſt, muß Deinem Studiren Leben und Würde ertheilen. Studire alſo nie, um nur Andre an Einſichten zu übertreffen, um in der Welt mit dem Namen eines großen Gelehrten zu prangen, um hohe Würden zu erſteigen, und durch Reichthümer und Pracht Deinen Fleiß belohnet zu ſehen. So lange Du in dieſer Abſicht ſtudireſt, ſo verderbeſt Du Dein Herz durch Eitelkeit und Stolz, zu eben der Zeit, da Du Deinen Verſtand und Dein Gedächtniß mit Kenntniſſen und Einſichten bereicherſt, die an ſich ſehr nützlich ſind, Dir

ſelbſt aber wenig Nutzen ſchaffen. Studire zur Ehre Gottes, das heißt, wende Deine Kräfte zur Erlangung der Weisheit und Tugend, zur beſtändigen Ausübung derſelben, und zu ihrer künftigen Ausbreitung unter den Menſchen, aus Gehorſam gegen Gott, an: ſo verherrlicheſt Du die göttlichen Abſichten, und ſo ſtudireſt Du chriſtlich ſchön. Die Religion, mein Sohn, wie Du oft von mir gehöret haſt, iſt kein bloßer Gegenſtand des unmittelbaren Gottesdienſtes und der geheimen Stunden, die wir der Andacht ſchenken. Wir entehren ſie, wenn wir ihre Uebung nur als ein Opfer betrachten, das wir Gott in gewiſſen Zeitpunkten bringen ſollen. Sie iſt eine göttliche Weisheit, die uns gegeben iſt, unſer Herz edelgeſinnt und ruhig zu machen, und die daher in unſer ganzes Leben einfließen ſoll. Wir können und ſollen die Wiſſenſchaften aus eben der Abſicht treiben, aus der wir beten, oder ein Werk der Liebe ausüben; aus der großen und auf Gott gerichteten Abſicht, unſre Pflicht zu erfüllen; die Pflicht, die er uns aufgelegt hat, alle nützliche Mittel zur Verbeſſerung unſrer mannichfaltigen Kräfte und Fähigkeiten ſorgfältig anzuwenden, um dadurch unſer eigen Glück und das allgemeine Beſte zu befördern. Setzen wir auf beiden Seiten gleichviel Luſt, Fähigkeit, Fleiß und Gelegenheit voraus, welche die Gelehrſamkeit erfordert: ſo iſt es gewiß, daß ein Studiren, welches durch eine ſo edle Abſicht belebt wird, glücklicher von ſtatten gehen muß, als die Erlernung der Wiſſenſchaften, die ihre Nahrung nur aus unſrer Eitelkeit, oder aus unſerm Eigennutze zieht. Ein Fleiß, den wir mit jedem Morgen durch die Betrachtung, daß er unſre Pflicht und unſer Glück iſt, erwecken; den wir durch Klugheit und nach den Vorſchriften erfahrner Männer des Tages

über fortſetzen; ein ſolcher geſetzter und in guter Ordnung durch ganze Jahre forteilender Fleiß, wird eine weit reichere und geſegnetere Erndte bringen, als der gierigſte Fleiß eines eitlen und lohnſüchtigen Jünglings.

Wer nicht nur aus Geſchmack, ſondern auch aus Religion ſtudiret, wird ſparſamer mit ſeiner Zeit umgehen, die Hinderniſſe des Fleißes leichter überwinden, ſtandhafter in dem Plane ſeiner Unternehmungen ſeyn, eifriger, das Beſte und Nützlichſte vorzüglich zu erlernen, und beflißner, ſich den Rath und den Unterricht einſichtsvoller Männer zu Nutze zu machen. Wie er nicht lernt, um zu pralen, zu ſchimmern und die Einkünfte des erſten beſten Amtes zu erbeuten: ſo wird er nicht voreilig in ſeinem Fleiße ſeyn, ſondern ſeine Reife abwarten, und ſeine Kräfte auf wahre und gründliche Verdienſte und nicht auf den Schein der Verdienſte verwenden. — Ein junger Menſch mit Fähigkeiten, der auf eine ſo geſetzte Art ſtudiret, wird wackern Männern und edlen Freunden nicht lange verborgen bleiben. Er wird eben dadurch mehr günſtige Gelegenheiten für ſeinen Fleiß erlangen, mehr Rath, mehr Ermunterung und Beyfall, mehr Unterſtützung durch gute Bücher, die er nicht beſitzt, oder noch nicht kennt. Und der dienſtfertige Verſtand rechtſchaffner Männer, welcher Vortheil iſt er nicht für den Jüngling auf der Bahn der Wiſſenſchaften?

Wer nicht nur aus Geſchmack, ſondern aus Eifer für ſeine Pflicht ſtudiret, wird ruhiger ſtudiren, als ein Andrer. Welches Glück! Er weis, daß er bemüht iſt, ſeine Kräfte, ſeine Zeit und ſein Vermögen nach ſeiner beſten Einſicht und dem Rathe der Klugen anzuwenden; und dieſes tröſtet ihn, wenn er nicht ſtets das erreicht, was er wünſchet, und die Fehler erblicket, denen uns die menſch-

menſchliche Schwachheit jeden Tag von neuem ausſetzet, und die zu erkennen und abzulegen ein ſo großes Geſchäffte einer jeden Lebensart iſt. Die Eiferſucht, daß Andre glücklicher fortrücken und ihre Talente einen größern Umfang haben, wird ihn ſelten, oder doch nicht lange beunruhigen können. Er gebraucht ſein Talent, es ſey gegen die Gaben der Andern auch noch ſo klein, als ein göttliches Darlehn. Er ſieht es als ein Geſchenk der Gottheit an, die ihre Gaben ſtets weiſe austheilet, und von dem, der nur Ein Pfund hat, auch nicht mehr, als den Wucher Eines Pfundes fordert. Iſt er treu in dieſer Anwendung ſeines Pfundes: ſo iſt er das, was er nach der göttlichen Beſtimmung ſeyn ſoll; und Neid und Eiferſucht über höhere Gaben werden ſein Herz nicht leicht vergiften. Und eben deswegen, weil er ſich nach ſeinen Kräften mißt und von Kennern meſſen läßt, wird er nicht fruchtlos nach dem ſtreben, was er nicht erreichen kann, ſondern ſich ſtets auf diejenige Seite wenden, wo er nach ſeinem natürlichen Charakter das Meiſte ausrichten und den größten Nutzen ſtiften kann. — Ein Menſch, liebſter Sohn, der in ſo edler Abſicht ſtudiret, der ſich täglich durch ſolche Betrachtungen zu der Pflicht des Fleiſſes anfeuert, der, ohne die Mittel der menſchlichen Klugheit zu verabſäumen, den Geber aller Weisheit um Segen zu ſeinen Unternehmungen zuverſichtlich anruft, der hat dieſen Segen auch vor Andern zu genießen. Und eben die gnädige und weiſe Vorſehung, die den Plan unſers Schickſals angelegt hat, ehe wir noch waren, wird ihm nun auch die Wege bezeichnen, die er zu ſeinem Glücke gehen ſoll.

Laß alſo dieſen Gedanken, mein Sohn, daß die Religion mit unſerm ganzen Leben verbunden ſeyn ſoll, nie

aus Deiner Seele weichen, wenn Du glücklich und ruhig ſtudiren, und nicht nur ein gelehrter, ſondern auch ein weiſer Mann werden willſt. Sey ſtets ein ungeheuchelter Freund der Tugend: ſo wirſt Du ein deſto beßrer Freund der Wiſſenſchaften und der Menſchen seyn! Du kannſt gelehrt werden, ohne fromm zu ſeyn; aber wiſſe, daß ein Gelehrter ohne Tugend das elendeſte und verächtlichſte Geſchöpf iſt.

Sey früh auf, mein Sohn, um die heiterſte und bequemſte Stunde den Uebungen der Andacht und dem Leſen der Schrift zu widmen, und halte den Tag für verloren, den Du aus Leichtſinn, oder einer andern ſtrafbaren Urſache, nicht mit dem Opfer des Dankes und eines demüthigen und kindlichen Gebets um die Gnade des Allmächtigen einweihſt; den Du nicht mit Betrachtungen über den Werth Deines Lebens, Deiner Religion, eines guten Gewiſſens, und mit der Erneuerung Deines Bundes mit Gott, durch die Erlöſung Deines göttlichen Heilandes, anfängſt. — Ueberdenke und ordne alsdann Deine Geſchäffte, und theile die Stunden des Tages ſorgfältig ein; und was Dir nach Deinem Plane zu thun vorkömmt, das thue mit Eifer, das thue friſch. Sind des Tages vier Stunden zu Deinen Hauptcollegien, viere zur Wiederholung, viere zu den Künſten und Leibesübungen genug: ſo kannſt du noch fünfe der Mahlzeit, der Erholung und dem Freunde, und ſieben dem Schlafe ſchenken. Der Eifer der Arbeit wirkt oft in einer Stunde mehr, als der mechaniſche ſchläfrige Fleiß in drey Stunden. Sprich zu Dir: der Fleiß iſt meine Pflicht und mein Glück, und die Trägheit iſt mein Schimpf und meine Strafe. Ich kann heute thun, was

meiner Einbildung und meinen Sinnen ſchmeichelt; aber ich will thun, was mit meinem Verſtande und Gewiſſen übereinkömmt. Ich will nicht ohne dringende Urſachen von meiner Ordnung weichen. Das iſt mein Amt, daß ich ſie fortgeſetzt, und nicht nur dann und wann, beobachten ſoll.

Vergnügungen und Umgang in den Nebenſtunden.

Sey vorſichtig in Deinen Vergnügungen. Du haſt durch Deinen Fleiß allezeit ein Recht zu Erholungen; und nie ſchmeckt das Vergnügen des Lebens ſüßer, als nach den vollbrachten Pflichten. Nie iſt der Scherz erquickender, als nach einem weiſen Ernſte; und die wahre Weisheit macht nicht ſchwermüthig, ſondern heiter. Genieße die unſchuldigen Freuden der Natur, der Kunſt, der Freundſchaft und des Umgangs. Ich lade Dich väterlich darzu ein; und ich befehle Dir das erlaubte Vergnügen eben ſo wohl, als den Fleiß.

Ich bin ein Greis, der nicht vergißt,
Daß er einſt jung geweſen iſt.
Ich liebe Jünglinge, die wiſſen,
Daß ſie einſt Greiſe werden müſſen.

Aber die Wahl und die Mäßigung des Vergnügens bleibt allezeit das Werk der Vorſichtigkeit und Weisheit. Wir ſollen uns auf den blumichten Auen, die wir auf unſrer Reiſe durch dieſes Leben finden, nur erholen, um neue Kräfte zu ſammeln, den Weg zu unſerm Ziele beherzt fortzuſetzen. In dieſer Abſicht kann man ſelbſt das Vergnügen zur Tugend machen; und ſo wirſt Du auch den Gefahren, die oft an der Seite deſſelben ſich verborgen halten, am erſten ausweichen. An öffentlichen

Oertern

Oertern ergötze Dich lieber an der Seite des Freundes, als allein. Er wird ſehen, wo Du nicht ſiehſt; und Du wachſt über Dich aus Liebe für ihn, und ſcheuſt ihn aus Achtung. Das Vergnügen des Spatziergangs, des Concerts, des guten Schauſpiels, ſuchen, um ſich von ſeinem Fleiße zu erholen, oder ſich durch ein unſchuldiges Spiel mit ſeinen Commilitonen zerſtreuen, iſt erlaubt. Hüte Dich nur vor den gefährlichen Oertern, wo die Spielſucht wohnet, die ſo manchen gutartigen, aber unvorſichtigen Jüngling erſt um ſeinen Fleiß, dann um ſein Vermögen, und endlich um ſeine guten Sitten gebracht hat. Vor den Häuſern auf dem Lande, wo die Frechheit und Völlerey ihren Sitz aufgeſchlagen, brauche ich einen ſo guten Jüngling, als Du biſt, nicht zu warnen. Sie ſind zu ſchrecklich, als daß ſie eine Verſuchung für Dich werden könnten, ſo lange Du Deinem Charakter treu bleibſt.

Sey gefällig im Umgange gegen alle, und habe doch nur wenig Freunde. Die Menge der Freunde iſt gemeiniglich ein Kennzeichen, daß man keinen wahren Freund habe. Sie verräth den Mangel des Verſtandes und der Erfahrung; ſie verräth eine jugendliche Haſtigkeit des Herzens, das von Natur unſtet iſt, immer in Abwechslung ſeyn will, und das, aus Begierde zu gefallen und Vieler Liebe zu erwerben, leicht zu Gefälligkeiten ſchreiten kann, die im Anfange Schwachheiten ſind, im Fortgange Thorheiten werden, und oft, ach nur zu oft, in Laſter ſich endigen. Und wirſt Du bey allzu vielen Freunden noch der Freund Deiner Pflicht, und der Herr Deiner Zeit bleiben? Der wahre Freund iſt auch nicht ſtets der, der uns am erſten gefällt; und die beſten

Eigen-

Eigenſchaften des Freundes entdecken ſich oft erſt durch die Vertraulichkeit des genauern Umganges.

Nur dem gehört allein des Freundes edler Name,
Der unſre Sorgen theilt, betrübt bey unſerm Grame
Mit uns in unſerm Unglück weint;
Der, eh wir bitten, hilft, uns liebt, doch uns nicht
ſchmeichelt,
Ja, träf ihn unſer Zorn, nicht unſern Lüſten
heuchelt;
Wie ſelten, Sohn, iſt dieſer Freund!

Vertraue Dich dem Freygeiſte eben ſo wenig, als dem Heuchler, zum Umgange; und halte denjenigen ſtets für eben ſo unfähig, als unwürdig, Dein wahrer Freund zu ſeyn, der zu wenig Güte des Herzens hat, ein Freund Gottes zu ſeyn.

Aber lerne Dich auch allein vergnügen und unterhalten, es ſey auf Deinem Zimmer durch die Hülfe der Muſik, oder durch das Vergnügen einer angenehmen und unſchuldigen Schrift, oder durch den Reiz des Zeichnens und Malens; oder es geſchehe im Freyen, in der Flur, in dem Garten, in einem anmuthigen Gehölze. Habe Auge und Ohr, mein Sohn, für die Schönheiten der Natur, und lerne Dich ihrer erfreuen, ſo oft Du ſie empfindeſt, und empfinde ſie oft mit den Freuden der Anbetung. Unerkaufte Vergnügungen, die alle genießen können und doch die Wenigſten genießen, ſind die beſten und dauerhafteſten. — Lerne endlich, das edelſte Vergnügen, mit Abſicht recht gethan zu haben, lebhaft empfinden, und ſtärke täglich durch dieſe Freude des Herzens die Liebe zur Religion und Tugend. Sie, dieſe

Freude

Freude, giebt neuen Muth und iſt ein tägliches Wohlleben der Seele.

Es iſt kein gutes Kennzeichen, wenn ein Jüngling nur den Umgang der Jünglinge, und nicht auch der Männer, ja ſelbſt der Greiſe ſucht. Durch ihren Ernſt muß er ſeinen Leichtſinn, und durch ihre Bedachtſamkeit ſeine Hitze mäßigen lernen. In ihrem Umgange muß ſeine Klugheit reifen, und durch ihren Beyfall ſeine Ehrbegierde genähret werden. Es iſt ein Fehler großer Männer, wenn ſie lehrbegierigen Jünglingen den Zutritt zu ſich ſchwer machen, oder ſie kaltſinnig annehmen und eben ſo froſtig von ſich laſſen. Aber es iſt ein noch größrer Fehler, wenn ein Jüngling nicht die erlaubten Wege, zu der genauern Bekanntſchaft eines wackern Mannes zu gelangen, mit Sorgfalt und Beſcheidenheit ſucht. Sey nie zu ſtolz, dieſes Glück hoch zu ſchätzen, und dünke Dich nie zu weiſe, den Rathſchlägen eines Kenners zu gehorchen. Danke ihm durch Ehrerbietung, ohne ihm durch ſchmeichleriſche Complimente beſchwerlich zu fallen. Sey aufrichtig ohne Unbedachtſamkeit, und lehrbegierig ohne Schwatzhaftigkeit. So lange Dich eine beſcheidne Lehrbegierde beredt machet, wirſt Du bey allen kleinen Fehlern immer noch gefallen. Gewinnt er Dich werth, (und dieſes Glück erwarte mehr, als daß Du es erringen ſollteſt); erlaubt er Dir einen freyen Zutritt, zieht er Dich zu ſeinen Vergnügungen, oder zu ſeinen Büchern, oder zu ſeiner Mahlzeit: ſo bilde Dich zwar nach ſeinem Beyſpiele, aber ohne er ſelbſt ſeyn zu wollen, und vergiß nicht, daß die Miene des reifen Mannes den Jüngling nicht ohne Ausnahme kleidet, und daß die Fehler Deines Gönners das am wenigſten ſind, was Du nachahmen ſollſt. Außer dieſen Vortheilen wird Dich die Scheu

vor

vor dieſem Manne von vielen jugendlichen Vergehungen zurück halten; ſo wie die Achtung für ihn und die Geſellſchaft, in die er Dich zieht, Deine Sitten angenehmer machen wird. Denke bey einer Thorheit, die Dich reizt: Aber was würde dieſer rechtſchaffne Mann von mir urtheilen? Getraue ich mir, ſie ihm zu erzählen, ohne zu erröthen? Würde er ſich nicht meiner ſchämen; und würde ich ihm nach einer offenbaren Ausſchweifung noch mit Muth unter die Augen treten können?

Bey dem **Umgange** mit dem **andern Geſchlechte** kann ich Dir keine beſondern Regeln ertheilen. Sey wachſam, mein Sohn, und hüte Dich, keiner Neigung Raum in Deiner Seele zu verſtatten, die Du nicht Deinem ſtrengſten Freunde ohne Schamröthe ſollteſt geſtehen können. Die Verſuchungen dieſer Leidenſchaft, Theuerſter Sohn, ſind ſtark; aber die Waffen der Religion und der Wachſamkeit ſind ſtärker, als die Verſuchungen. Die Stimme dieſer Leidenſchaft iſt die ſüßeſte; aber die Stimme der Religion: **wie ſollte ich ein ſolch groß Uebel thun!** hat göttliche Kraft. Bedenke oft, daß der natürliche Trieb der Liebe uns von dem Allmächtigen zu weiſen und heiligen Abſichten eingepflanzet worden, die Du einſt in Deinen männlichen Jahren ohne Verletzung Deiner Unſchuld, in den ſanften Feſſeln der Ehe, zur Erhaltung der Welt, beglückt durch die Freundſchaft und Liebe der Gattinn, erfüllen ſollſt. Ich liebe Dich, wie mich; und ich würde lieber ſterben, als die entſetzliche Nachricht erleben, daß Du Dich dem Laſter Preis gäbeſt. Denke an dieſe Liebe Deines Vaters, daß ſie Dich vorſichtig und wachſam erhalte; doch denke unendlich mehr an die Liebe Deines allmächtigen Vaters im Himmel, der Du durch eine wiſſentliche Ausſchweifung auf

eine ſchreckliche Art entſageſt. Ja, mein Sohn, (und mein ganzes Glück, ſo lange Du rechtſchaffen biſt,) befeſtige dieſe Seite Deines fühlenden Herzens itzt und künftig, und täglich. Beſchäfftige Dich ernſtlich, und auch in den Stunden der Erholung ſey nie ganz müßig. Sey enthaltſam in dem Genuſſe der Speiſen und Getränke. Hüte Dich, ich bitte Dich väterlich, vor jenen Schriften der Poeſie und Beredſamkeit, wo das Laſter, in den Schleyer der Anmuth gekleidet, auftritt und die Leidenſchaften durch Witz überredet. Entziehe Deine Blicke wollüſtigen Gemälden. Sie bezaubern die Einbildungskraft und tödten das Gefühl der Unſchuld. Laß Dein Auge in dem Umgange mit dem andern Geſchlechte Dir nicht gebieten; ſondern ſey Du ſein Herr, und erſticke den unerlaubten Wunſch in ſeiner Geburt; dieß iſt das Amt der Schamhaftigkeit.

Erzittre vor dem erſten Schritte,
Mit ihm ſind ſchon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

Doch die Wolluſt, in der Geſtalt der Wolluſt, wird Dich ſo leicht nicht verführen; ich kenne Dein gutes Herz. Aber dieſe Leidenſchaft in der Geſtalt erlaubter Freundſchaft und unſchuldiger Gewogenheit, dieſe iſt einem guten Jünglinge nicht ſelten am gefährlichſten. Er geht oft Jahre lang mit liebenswürdigen Perſonen des andern Geſchlechts um. Er fühlt nichts, als Hochachtung; und keine Gefahr. Er bleibt frey; die Zeit vermehret die Verbindlichkeiten des unſchuldigen Umgangs; und ſeiner Güte ſich bewußt, wird der Jüngling zuverſichtlicher, ohne ſtrafbar zu werden. Sein geſittetes Bezeigen wird mit Vertrauen belohnet, ſeine Beſcheidenheit mit freundſchaft-

lichen Gefälligkeiten. Er wagt eine geringe Vertraulichkeit, noch an der Hand der Unſchuld. Er erlaubt ſich von Zeit zu Zeit die Erneuerung derſelben, nicht in einer zügelloſen Abſicht, davor würde er erzittern. Unbekannt mit der wahren Beſchaffenheit ſeiner Empfindungen, glaubt er an ſeiner Freundinn nur die Tugend zu lieben, und liebt ſchon gefährlich; und ſo ſchreitet er oft fort, und ſieht ſich in einer unſeligen Minute von einer laſterhaften Liebe unter der Geſtalt der Freundſchaft, gefangen, und wenn nicht ein wachſamer Freund, oder ein Gedanke der Religion noch ſein Schutzengel wird, gefället. — Setze alſo, mein Sohn, auch bey dem erlaubteſten Umgange mit dem andern Geſchlechte, der für ſich den angenehmen Sitten zuträglich iſt, ſetze, ſage ich, itzt und künftig noch ein edles und geheimes Mißtrauen in Dein Herz; und zweifle nicht, daß wenn Dich die Neigung zu einer Perſon von der Pflicht Deines Fleißes, von der Liebe der Wiſſenſchaften, von der Seite Deines Freundes und von dem Gebete abzieht, daß ſie, ſage ich, bald für Dich verderblich ſeyn werde, wofern ſie es nicht ſchon iſt.

Deine Fehler, ſo wohl auf dieſer Seite, als in den übrigen Verhältniſſen des Lebens und der Pflicht, zu kennen und zu verbeſſern, laſſe Dir mit jedem Ende des Tages die Prüfung, die ſorgfältige Prüfung Deines Herzens, Deiner Geſinnungen, denen Du den Tag über gefolgt biſt, und alles deſſen, was Du in Deinem Fleiße und in Deinen Erholungen, in Geſellſchaft und in der Einſamkeit, gedacht, geredet, gethan, von mir väterlich empfohlen ſeyn. Wer war ich in den Vormittagsſtunden; wer des Nachmittags; wer dieſen Abend? Wer

war ich? War ich mein eigner Freund, der Freund der Pflicht, der Mäßigkeit, der Arbeitſamkeit, der vernünftige und gefällige Freund des Umganges, der Freund der Religion, und der Diener Gottes? Werde jeden Tag gelehrter, werde ein Wunder der Gelehrſamkeit; nimmſt Du an Tugend und Liebe Gottes ab, mein Sohn: ſo wirſt Du jeden Tag elender.

Laß mich nun einige Erinnerungen hinzu fügen, die die Art Deines Studirens und Deiner Oekonomie näher betreffen ſollen.

Art zu ſtudiren.

Setze das Leſen der Alten, in deren Sprachen und Werken Du unterrichtet biſt, in Deinen akademiſchen Jahren ſo wenig bey Seite, daß Du Dir vielmehr ein Geſetz daraus macheſt, die beſten noch täglich zu ſtudiren. Beſtimme Dir eine Stunde darzu, und weiche nicht von dieſer Regel ab, wenn Du die höhern Wiſſenſchaften gründlich faſſen willſt. Die Alten ſind in der Geſchichte, in der Beredſamkeit und in der Poeſie, die Quellen und zugleich die Beyſpiele; ſie ſind es auch zum Theile in der Philoſophie. Je bekannter Du mit ihnen biſt, deſto glücklicher wirſt Du die Geſchichte und Philoſophie, die kein Gelehrter entbehren kann, erlernen; und je mehr Du ihre Sprachen verſtehſt, deſto nützlicher und angenehmer wirſt Du ſie leſen. Du wirſt in der Folge finden, daß die guten Schriften der Alten nicht Werke ſind, die wir nur mit einem unreifen Geiſte auf den niedern Schulen durcheilen ſollen, bloß um die Sprachen der Alten aus ihnen zu erlernen. Die beſten unter ihnen ſind nicht nur die größten Genies, nicht

ein-

einſame Gelehrte, deren Welt bloß die Studirſtube war, ſondern Männer geweſen, die den Staat regiert und Heere angeführet, und ihren Verſtand in den großen Geſchäfften des Lebens gebraucht und geſchärft haben. Ich weis es, daß man die Hochachtung gegen die Alten übertreibt; daß man ihre Werke vergöttert, um die Neuen zu verkleinern; daß man ſie ſtudiret, ohne ſie weiter, als zur Praleren, zu nützen; daß man ſie zur Wolluſt und aus Pedanterey, oft auf Koſten der Religion und ſeines eignen Herzens, lieſt, und ihre Schreibart ſo lieb gewinnt, daß man die Schreibart der heiligen Schrift darüber verachtet; daß man endlich dahin kömmt, nichts für wahr und ſchön zu halten, als was Homer, Plato, Xenophon, Horaz und Cicero gedacht und geſagt haben. Allein alles dieſes hebt die Pflicht nicht auf, die Beſten der Alten mit Fleiß und in der großen Abſicht zu leſen, daß man ſeinen Verſtand mit ihren guten Einſichten, ſein Gedächtniß mit den Kenntniſſen ihrer Zeiten, und ſeine Einbildungskraft mit ihrem lebhaften Witze bereichere, und lieber der bloß ſpeculativen Philoſophie, die den Geiſt anſtrengt, ohne ihn zu nähren, weniger Zeit ſchenke. Verſtehe mich wohl: ich bin kein Feind der geſunden Philoſophie, ich müßte ſonſt ein Feind der Vernunft ſeyn. Ich habe Dir ſelbſt einen Vorſchmack der neuern Philoſophie gegeben, und Du mußt ſie hören und ſtudiren; aber nicht auf Koſten der andern Wiſſenſchaften. Du mußt nicht glauben, wenn Du die Regeln und Grundſätze eines Syſtems haſt verſtehen lernen, daß Du alsdann gelehrt ſeyſt, daß du alsdann die Gabe ſelbſt beſitzeſt, wahr, und richtig, und ſchön zu denken; eben ſo wenig, als Du den Geiſt der Beredſamkeit beſitzen wirſt, wenn Du ihre Re-

geln gefaßt haſt. Du wirſt dereinſt viele Männer finden, die ihr philoſophiſches Syſtem auswendig wiſſen, und die doch ſo ſchlechte Scribenten, Redner und Lehrer ſind, als hätten ſie nie Philoſophie gehört. — Lerne inſonderheit zeitig die gefaßten Lehren der Logik praktiſch anwenden, und treibe dieſe heilſame Uebung unter der Aufſicht eines ſcharfſinnigen Lehrers. Du wirſt ſehen, was für ein großer Schritt von der Regel bis zur Anwendung ſey. Stelle dieſe Uebung zuerſt mit den Begriffen, Sätzen und Beweiſen des Rechts der Natur und der Sittenlehre an; ſie ſind die faßlichſten und gemeinnützigſten. Je geſünder und richtiger Du durch dieſe Uebung und das Leſen der Alten haſt denken und urtheilen lernen; deſto ſichrer vor philoſophiſchen Träumen wirſt Du Dich alsdann in das Gebiete der bloß ſpeculativen Weltweisheit und Metaphyſik wagen. Du kannſt nie zu richtig und ſcharfſinnig denken lernen, das iſt gewiß; aber du kannſt, verliebt in die Geheimniſſe der Philoſophie, die der Wißbegierde des jugendlichen Verſtandes ſo ſehr ſchmeicheln, mit großer Begierde die Philoſophie ganze Jahre hören, und doch nicht denken lernen, und doch einen elenden Brief, eine abentheuerliche Abhandlung, eine leere und kindiſche Rede niederſchreiben. Es gehören Anmerkungen und Critiken dazu, um richtig und den einzelnen Fällen gemäß zu denken; und Beleſenheit, Geſchmack und Erfahrung, um überall ſchön und der Sache würdig zu denken. Die Philoſophie ſeicht erlernen, benebelt nur den Geiſt und macht ſchwatzhaft; ſie gründlich und mit eigner Einſicht erlernen, macht heiter und vorſichtig.

Halte Dir bey dem Leſen ein Diarium zu den ſchönſten Stellen, und übe Dein Gedächtniß an ihnen. Ueberhaupt weiche nicht von der Gewohnheit ab, zu der ich Dich angeführet habe, nicht vielerley, ſondern viel, nicht ſo wohl alle, als die Beſten oft und zehnmal zu leſen. Erinnere Dich im Leſen ſtets der Regeln, die ich Dir gegeben, daß man, um mit Vortheile zu leſen, nicht, ſo zu ſagen, bloß mit dem Gedächtniſſe, ſondern mit ſeinem ganzen Verſtande leſen; daß man ſeinen Autor nicht mit flüchtiger Neugier durcheilen, ſondern ihm mit langſamen und bedächtigen Schritten nachgehen, und ſelbſt mit ihm fortdenken; daß man den Plan deſſelben ſorgfältig aufſuchen, und durch das Ganze aufmerkſam verfolgen; daß man die Art der Ausführung ſelbſt genau bemerken, jeden Beweis ſo wohl an ſich, als in der ihm gegebnen Stellung betrachten, jeden neuen oder vorzüglichen Gedanken, jede edle Geſinnung auszeichnen, und überhaupt das Beſte und Wichtigſte des Werkes in einem kurzen Auszug zuſammenfaſſen müſſe. Folge dieſen Regeln ferner, mein Sohn: ſo wirſt Du nicht, wie Viele, nur für das Gedächtniß, oder für die Eitelkeit, viel geleſen zu haben, ſondern für Deinen Verſtand, dein Herz, und die wahre Bereicherung von beiden leſen. Die Alten gehen vor; aber die Neuern folgen. Lies auch dieſe, aber nie auf Koſten der erſtern. Lies die guten franzöſiſchen Schriftſteller aus dem Ludwigiſchen Zeitalter. Du wirſt finden, daß ſie ſich größten Theils durch den Geiſt der Alten gebildet haben; lies ſie, ſage ich, und belebe Dich durch ihre Art zu denken. Dieß muß auch der größte Lohn für die Mühe ſeyn, die Du auf die franzöſiſche Sprache gewendet haſt, und künftig auf die engliſche,

vielleicht auch auf die italieniſche verwenden wirſt. Das Leſen der franzöſiſchen Schriftſteller ſoll Dich zugleich in der Fertigkeit erhalten, dieſe ſo unentbehrlich gewordne Sprache zu ſchreiben und zu ſprechen. Als ein Gelehrter mußt Du Dich gut im Latein ausdrücken können; dieſes iſt Pflicht. Vergiß alſo nicht, Dich in dieſer Sprache durch Schreiben und Reden zu üben; Du wirſt den Nutzen dieſer Geſchicklichkeit in Deinem künftigen Leben ſehr oft erfahren. Als ein Mann für die Welt mußt Du die Sprache des Hofs in Deiner Gewalt haben; und als ein Gelehrter für Dein Vaterland mußt Du Dich in Deiner Mutterſprache leicht, angenehm, regelmäßig und glücklich ausdrücken können. Lies alſo auch die guten Werke in Deiner Mutterſprache, und halte es nicht für eine Ehre, die Sprache Deines Landes nicht beſſer zu verſtehen, als Dein Bedienter. Uebe Dich unter einer guten Anführung itzt in der Schreibart der Briefe und andrer kleinen Aufſätze, und in Deinem letzten akademiſchen Jahre in der öffentlichen Beredſamkeit. Aber werde ja kein frühzeitiger Autor, weder in der Poeſie, noch in der Proſa. Man muß ſein Genie erſt mit Wiſſenſchaften nähren, und die Begierde zu ſchreiben nicht für die Kraft zu ſchreiben halten. Die Autorkrankheit gleicht einem bösartigen Fieber; die erſten Anfälle ſind ein gewiſſer ſanfter Kützel, der ſich endlich in eine verzehrende Hitze für das Genie und denjenigen Fleiß verwandelt, den man auf die Erlernung der Wiſſenſchaften verwenden ſollte. Lies die claſſiſchen Schriftſteller unſrer Nation, die ich Dich habe kennen lehren, und die dieſen gleichen. Aber hüte Dich vor der Krankheit, nur Journale, Wochenblätter und gelehrte Tageregiſter zu leſen. Fliehe das Neumo-

dische

diſche und das Allzugemächliche in den Wiſſenſchaften, den Fehler unſers Jahrhunderts. Ich ſetze Dir jährlich etwas Gewiſſes zu Büchern aus. Es ſoll Dir überlaſſen ſeyn, die Bücher nach Deinem Sinne zu wählen; aber ich muß dabey auch eine Stimme haben. Traue den Urtheilen der Zeitungen nicht zu voreilig. Werde nicht ſo geizig, alle gute Bücher beſitzen zu wollen; aber ſey geizig auf die Nebenſtunden, in denen Du viele gute leſen kannſt. Ich laſſe Dich fünf bis ſechs Jahre auf Akademien. Hier ſollſt Du nicht alles leſen, ſondern das Nothwendigſte und Beſte, und ſollſt Dir nebſt dem Geſchmack am Leſen, der Dich in Deinem ganzen Leben nicht verlaſſen müſſe, die Kenntniß der beſten Werke erwerben, die Du außer den Grenzen der Akademie noch leſen kannſt. Zu dieſer Kenntniß iſt der genauere Zutritt zu einer guten Bibliothek, der Umgang mit beleſnen Männern, der Buchladen und ein gelehrtes gutes Tagebuch nöthig. Aber vergiß nicht, daß man in der großen Welt mehr, als die Kenntniß der Bücher verlangt, und daß Du aus Mangel geographiſcher, hiſtoriſcher und ökonomiſcher Wiſſenſchaften in dem Leben oft lächerlich und unbrauchbar werden kannſt. Man erwartet es von einem Gelehrten, daß er kein Fremdling auf der Erde ſeyn ſoll. Und ehe Du die Geographie, und das, was zu ihr gehört, vergiſſeſt: ſo lies lieber hundert witzige Schriften weniger; und ehe Du die reine Mathematik, die ich Dich gelehret habe, verlerneſt, und Deine gute Hand im Schreiben vernachläſſigeſt: ſo lerne lieber eine Sprache weniger.

Dein Diarium, was und wie Du lieſeſt, will ich alle Quartale ſehen. Du wirſt mir dieſe Freude machen und es fortſetzen, wie Du es an meiner Seite angefangen haſt. Wie wirſt Du Dich einſt in Deinem Alter erfreuen und verwundern, wenn Du das Verzeichniß Deiner geleſnen Schriften überſchauen, und Deine Anmerkungen und Auszüge bald billigen, bald verwerfen wirſt! — Mittelmäßige Schriften, ja, dieſe lies auch, um Dir einen Ekel an dem Mittelmäßigen zu erwecken. Schöne, aber gefährliche Schriften, lies, ſo gut Dein Herz auch iſt, itzo nicht. Dein Vergnügen iſt mir ſo lieb, als das meinige, und Du weißt, daß ich Heiterkeit und Feinheit des Witzes liebe; aber der Witz in einem ungeſitteten Werke, (und wäre er auch der feinſte, der Witz eines Crebillon,) iſt nichts beſſers, als die Schönheit in dem Hauſe der Unzucht, und um deſto verführeriſcher, je mehr er dem Laſter die Anmuth und Miene der Unſchuld zu geben weis. Die Zeit der Ferien und Meſſen wende vornehmlich zum Leſen und zur Wiederholung an. Denn wenn Du nicht auch unter Deinen Büchern durch Privatfleiß und eignes Nachſinnen Dein täglicher Lehrer wirſt: ſo kannſt Du ewig die Collegia beſuchen, und doch auf der Bahn der Wiſſenſchaften nicht weit fortrücken. Fliehe die Examinatoria nicht; ſie haben mehr, als Einen Nutzen. Ueberhaupt, mein Sohn, höre hier noch eine Warnung, die Dir bey Deinem akademiſchen Fleiße ſtets wichtig und gegenwärtig ſeyn muß. Laß die Hauptwiſſenſchaft, mit der Du einſt der Welt in einem öffentlichen Amte nützen ſollſt, und die Du nach einer ſorgfältigen Prüfung Deiner Gaben und Umſtände, auf den Rath einſichtsvoller Männer, gewählt haſt, auch ſtets

das Hauptziel Deines Fleißes ſeyn. Widme ihr täglich einen beträchtlichen und feſtgeſetzten Theil Deiner Zeit; und laß Dich die oft angenehmern Nebenſtudien nie zu weit von Deiner Hauptbahn ableiten, ſo rauh und mühſam ſie auch iſt. Sey ſtets auf Deiner Hut, daß der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten Dir gegen Deine Hauptwiſſenſchaft nicht einen falſchen Ekel beybringe, der für dein künftiges Amt die gefährlichſte Krankheit ſeyn würde. Wie mancher junge Studirende, der nur lauter Witz und Geſchmack ſeyn wollte, und der itzt mit eben ſo viel Ungeſchicklichkeit, als Abneigung, ſein öffentlich Amt antritt, würde daſſelbe mit mehr Brauchbarkeit, Glück und Zufriedenheit verwalten, wann er ſich vor dieſer Krankheit verwahret, und mehr für ſeine Pflicht und ſein Amt, als für ſein Vergnügen ſtudiret hätte! Hüte Dich, mein Sohn, vor dieſem Mißbrauche der ſchönen Wiſſenſchaften um ſo viel mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen iſt. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſollen Dir den Geſchmack an den nützlichern und ernſthaftern nicht benehmen, ſondern Dich vielmehr ſtärken und geſchickt machen, Deinen guten Geſchmack, Deine feinere Urtheilskraft auch hier zu gebrauchen, und zu zeigen. Sie ſollen Deinen Geſchmack nicht verzärteln, ſondern läutern; ſie ſollen Dich nicht zum Stutzer in der gelehrten Welt, ſondern zum geſittetern und anſtändigern Gelehrten machen.

Oekonomie.

Lerne die Sparſamkeit, die nicht allein für ſich, ſondern wegen ihres Einfluſſes in höhere Tugenden ſchätzbar iſt. Kein Fürſt iſt zu reich, daß ihn die Sparſamkeit nicht ehren und die Verſchwendung

 nicht

nicht beſchimpfen ſollte; und ein Mann, der mit dem Gelde nicht umzugehen weis, wird ſich oft in die Umſtände ſetzen, die ihm, wo nicht die nothwendigen Bedürfniſſe, doch viele Zeit, Ruhe und Kräfte des Geiſtes, und tauſend Gelegenheiten, Gutes zu thun, rauben, und ihn ſelbſt wider ſeinen Willen zwingen werden, in vielen Fällen kein ehrlicher und rechtſchaffner Mann zu ſeyn. Deswegen iſt die Sparſamkeit eine rühmliche Tugend, und, weil ſie ſelten die Tugend des jugendlichen Alters iſt, eine Pflicht, zu der ich Dich deſto feyerlicher ermuntern muß. Sey alſo haushälteriſch zuerſt in Kleinigkeiten, die einzeln wenig betragen, und um deſto leichter verführen, die aber in der Folge, zuſammen genommen, ſo gut eine anſehnliche Verſchwendung ausmachen, als hätten wir die Summe auf einmal verthan. Nicht kaufſüchtig ſeyn, ſagt ein römiſcher Conſul, dem Könige gehorchten und Schätze vergebens anbieten konnten, nicht kaufſüchtig ſeyn, iſt eine große Einkunft. Tauſend Dinge, die ihres Geldes ſehr wohl werth ſind, aber weder von der Nothwendigkeit, noch von dem Wohlſtande anbefohlen, ſondern nur von der Mode, von der Geſchicklichkeit des Künſtlers und von dem Auge, das das Neue und Seltne liebt, empfohlen werden, gehören in die Claſſe der Ausgaben, für die Du zu arm ſeyn mußt, um reich zu Nothwendigkeiten, erleichternden Bequemlichkeiten, Wohlthaten für Arme und guten Büchern zu ſeyn. Es iſt Verſchwendung, wenn Du, um ein koſtbares Geräthe zu haben, das nur das Auge füllt, Dich arm macheſt, die Koſten eines erlaubten Vergnügens, einer Spatzierfahrt und eines Aufwands für den Beſuch Deiner Freunde zu beſtreiten. Ein nützlich Buch iſt eine rühmliche Ausgabe; und oft wird dieſes Geld,

zur

zur Erquickung eines Elenden angewandt, eine weit rühmlichere Ausgabe ſeyn. Sey nie ſo arm, daß Du nichts für einen Unglücklichen erſparen könneſt. Sey nie ſo ſinnlich, daß Du Dir zuweilen nicht auch erlaubte Vergnügungen, geſetzt, daß ſie noch ſo wenig Aufwand verlangten, verſagen könnteſt; ſo wohl um Herr über Deine Neigungen, als Herr über Dein Vermögen zu ſeyn. An dem Vermögen Deines Vaters ſollſt Du mit demjenigen umgehen lernen, das Du künftig Dir ſelber erwerben wirſt. Vor groben Verſchwendungen, die unmittelbar in Schulden ſtürzen, warne ich Dich nicht; Du biſt zu weiſe dazu. Allein auch die bloße Sorgloſigkeit in den kleinen Ausgaben machet uns anfangs zu verſchämten und endlich wider unſre Abſicht zu böſen und ungerechten Schuldnern, nach der Vernunft und Religion, zu Räubern. Siehe alle Wochen und alle Monate Deine Rechnung durch. Gefällt es Dir, ſo ſchicke ſie mir monatlich. Handle aufrichtig, ich verringere Dir Dein Geld wegen unvorſichtiger Ausgaben nicht; und ich erhöhe Dirs nicht anders, als freywillig, und wenn Du es bedarfſt. Sey Deines Vaters durch aufrichtige Liebe werth, ſo wie ich des beſten Sohnes durch Sorgfalt werth ſeyn will. Wie Dich die Sparſamkeit vom Spiele, vom Weine und der Pracht in Kleidern abhält: ſo wird ſie Dich auch von allen den Gefahren, oder dem Lächerlichen entfernen, welches mit dieſen Gegenſtänden verbunden iſt. Ohne ſie, wirſt Du, auch bey dem eifrigſten Fleiße, den Ruhm der guten Lebensart nicht lange behaupten, und Deinem Fleiße ſelbſt manches Hinderniß erſchaffen: ſo wie Du ohne ſie, auch bey der größten Gelehrſamkeit und allen andern Verdienſten, zu vielen öffent-

öffentlichen Geſchäfften unbrauchbar und ein unglücklicher Hausvater ſeyn wirſt. Unſer äußerlicher Wohlſtand hängt von tauſend Kleinigkeiten ab, bey denen wir, ſo wenig ſie einzeln zu ſagen ſcheinen, Aufmerkſamkeit und Sorgfalt anwenden müſſen; und die keinen großen Verſtand, noch weniger aber Gelehrſamkeit erfordern. Aber eben weil alle Menſchen hiezu Einſicht genug haben: ſo iſt es dem Gelehrten um deſto ſchimpflicher, wenn er in den Fällen Verſtand zu haben vergißt, wo ihn der gemeine Mann hat, und da nachläſſig wird, wo ſich die Nachläſſigkeit mit Mangel oder Verachtung und Gelächter, ſelbſt beſtrafet. — Die Ordnung gehöret zur guten Wirthſchaft, wie der Ton zur guten Ausſprache; und die Ordnung iſt bald eine Frucht, bald die Quelle der Sparſamkeit. Viele Bedürfniſſe des äußerlichen Wohlſtandes und der Bequemlichkeit behalten ihre Dauer oder ihre Schönheit länger, je nachdem wir ſorgfältig und ordentlich mit ihnen umgehen; und auf dieſe Art erſparen, iſt eine weiſe Kunſt, und für einen Menſchen, der gut denkt, eine große Pflicht. Geſetzt, Du könnteſt ohne den Wohlſtand zu beleidigen, durch dieſe Sorgfalt in etlichen Jahren Dir die Koſten eines Kleides erſparen und dafür einen rechtſchaffnen und armen Freund kleiden; fühleſt Du nicht, daß dieſe Sorgfalt etwas ſehr edles ſeyn würde? Betrachteſt Du die Sparſamkeit von dieſer Seite, ſo wird ſie ſehr ehrwürdig; ſie iſt alsdann kein bloßer Rath der Klugheit mehr, der zur Tugend führet, ſondern ſie iſt das Werk der Tugend ſelbſt. Das Vermögen iſt ein Mittel zu unzähligen guten Abſichten; und es verwahrloſen iſt deswegen ſchon mehr, als Thorheit. Eine unbeſonnene Verwahrloſung, oder ein unrichtiger Gebrauch

des

des Vermögens, ernährt alle die Begierden des Herzens, aus denen wir es verwahrloſen; es ſey Trägheit, Sinnlichkeit, Eitelkeit, Leichtſinn, Liebe zur Pracht, oder eine andre ſchlimme Neigung. Eben daher iſt eine üble Haushaltung mehr als Thorheit, weil ſie das Herz unvermerkt verderbt, wenn ſie auch unſerm äußerlichen Glücke nicht ſchaden ſollte. Ein Verſchwender kann nie ein kluger Mann, und eben ſo wenig ein tugendhafter Mann ſeyn. Die Verſchwendung aber findet bey geringem Vermögen ſo wohl, als bey großen Schätzen ſtatt. Lerne alſo ſparſam ſeyn, als Jüngling, um das gewiſſe Glück zu haben, es als Mann zu ſeyn. Ein junger Verſchwender, wenn ihn die traurige Erfahrung weiſe, oder dürftig gemacht hat, wird gern ein alter Geizhals; und der Geiz, mein Sohn, entehre das Blut meines Hauſes ſo wenig, als die Wolluſt und die Verſchwendung! Halte Dich nicht für zu vornehm, gewiſſe Kleinigkeiten der Ordnung ſelbſt zu beſorgen, ſondern lerne vielmehr an ihnen, in wichtigen Dingen ſorgfältig zu ſeyn. Und wenn ich auch noch ſo viel Reichthümer beſäße, die ich doch nicht beſitze: ſo würde ich Dir eben dieſe Regeln geben, und niemals mehr zum Aufwande, als Dein Stand erfordert; denn ich liebe Dich als ein vernünftiger Vater, und als ein vernünftig gütiger Vater will ich Dich erziehen. Nicht die blinde Liebe, ſondern die gewiſſenhafte wird mich ſtets bey Deinen Ausgaben leiten. — Lebe ſo auf der Akademie, wie Du einſt in Deinem Alter gelebt zu haben, wünſchen wirſt! Lebe ſo, daß Du einſt ohne Schamröthe und Zittern, daß du mit Freuden und unverletztem Gewiſſen in Deine akademiſchen Jahre zurück denken kannſt! Hiermit ſegne ich Dich mit väterlichen Umarmungen und

bete,

bete, daß du mit den Schätzen der Weisheit und Tugend einſt zurück in meine Arme und in die Dienſte der Welt kehreſt. Mit mehr Gelehrſamkeit, und weniger gutem Herzen werde ich Dich kaltſinnig, mit nützlichen Wiſſenſchaften und frommen und angenehmen Sitten werde ich Dich voller Entzückungen empfangen. Sey das größte Genie der Erden und kein rechtſchaffner Mann: ſo weine ich, Dir das Leben gegeben zu haben. Und hiermit lebe wohl, beſter Sohn.

Von

Von den
Urſachen des Vorzugs
der Alten vor den Neuern
in den
ſchönen Wiſſenſchaften,
beſonders
in der Poeſie und Beredſamkeit;
Eine Vorleſung,
auf hohen Befehl
Seiner Churfürſtl. Durchl.
zu Sachſen,
den 12 October, 1767,
auf der
Univerſitätsbibliothek zu Leipzig
gehalten.

Von den Urſachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in der Poeſie und Beredſamkeit.

Auf gnädigſten Befehl unſers Durchlauchtigſten Churfürſten, der heute wieder, mit ſo vieler Gnade und Ermunterung für uns, unſere Hörſäle ſeiner Gegenwart würdiget, ſoll ich noch zum Beſchluſſe in der Kürze von den Urſachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern, beſonders in der Poeſie und Beredſamkeit, reden. Welche Pflicht für mich, dem Krankheit und Jahre ſchon lange das Feuer entzogen

haben, das eine Rede beleben ſoll! Möchte ich doch dieſe Pflicht, durch die Liebe und den Eifer für unſern Theuerſten Fürſten begeiſtert, auch bey dem geringen Ueberreſte meiner Kräfte, ſo erfüllen können, wie es die Würde dieſes Tages verlanget!

Die größten Gelehrten und Kenner des Alterthums geſtehen mit einer gewiſſen Selbſtverleugnung den Alten den Vorzug vor den Neuern, inſonderheit in der Poeſie und Beredſamkeit, zu; und man muß entweder ſtolz genug ſeyn, den Urtheilen ganzer Jahrhunderte zu widerſprechen, oder man muß die Alten in dem Beſitze des Vorzugs laſſen, daß ſie durch ihr Exempel die Lehrer des guten Geſchmacks geworden. Es kann ſeyn, daß einige in ihrer Hochachtung gegen dieſen oder jenen Dichter und Redner unter den Griechen und Lateinern zu weit gehen; daß einige da Schönheiten finden, wo keine ſind; daß ſie oft Schönheiten finden, weil ſie ſolche finden wollen; daß einige, indem ſie die Alten ſchätzen, nicht ſo wohl die Verdienſte derſelben, als die Mühe und den Fleiß ſchätzen, den ſie ſelbſt auf das Leſen und Erklären eines dieſer alten Schriftſteller gewendet haben. Es kann ſeyn, daß einige die Alten nur deswegen ſo hoch hinaufſetzen, um ſich ſelbſt dadurch ein deſto größeres Anſehen zu geben, daß ſie ſo geſchickt ſind, ſie zu verſtehen, und ihren Werth zu empfinden; es kann ſeyn, daß einige den Alten den Vorzug darum einräumen, weil ihr Ehrgeiz weniger dabey verliert, daß diejenigen, die vor tauſend Jahren lebten, größer wären, als wenn es die wären, die mit ihnen zu gleicher Zeit lebten; es kann ſeyn, daß einige, wenn ſie den

Alten den Vorzug vor allen Neuern mit ſo freygebigen Händen austheilen, ſich zugleich durch eine ſchmeichelhafte Ausnahme ihrer eignen Verdienſte ſchadlos halten. Es kann endlich ſeyn, daß Viele den Alten den Vorzug vor den Neuern zugeſtehen, nicht weil ſie die Alten und Neuern geleſen, empfunden und gegen einander gehalten haben; ſondern weil dieſes das allgemeine Urtheil iſt, weil es ſo viele Kenner vor ihnen geſagt haben, weil man auf dieſe Art ſich ſelbſt leicht die Miene des Kenners geben kann; und weil es überhaupt ein gelehrteres Anſehen hat, die Alten als die Neuern zu bewundern. Allein, wenn auch einer oder der andre aus Vorurtheilen, aus Eigenliebe, aus Stolz, aus Unwiſſenheit, die Verehrung gegen die Alten übertrieben hätte: ſo ſind doch in allen Jahrhunderten unpartheyiſche, aufgeklärte, ſcharfſinnige Richter und Kenner vorhanden, deren Stimmen zuſammen genommen, in Anſehung des Vorzugs der Alten, die Gültigkeit des ſchärfſten Beweiſes haben. Sind gleich in den neuern Zeiten einige ſo dreiſt geweſen, ihn zu leugnen: ſo ſind doch gegen einen Perrault, gegen einen La Motte, zehn Daciere, zehn Despreaux, zehn Popen, zehn unwiderlegliche Vertheidiger der Alten aufgeſtanden. Die geiſtreichen Schriftſteller des Alterthums haben die Prüfung der Welt ganze Jahrtauſende ausgehalten; ſie haben in allen Zeiten und Umſtänden gefallen; ſie haben ſich die Bewunderung ganzer Nationen erworben, die in ihren Sitten, in ihren Meynungen und Neigungen ihnen ſo ungleich ſind. Das alſo, was an ihnen gefällt, muß ein Schönes ſeyn, das nicht willkührlich iſt, ein aus den Quellen der allgemeinen Vernunft, ein aus der Natur geſchöpftes Schönes.

Die Alten werden durchgängig gebilliget, oft geleſen und belohnen allezeit die Mühe des Leſens vom neuen. Die Neuern werden nur von einigen gebilliget, weder ſo gern, noch ſo oft von Kennern geleſen, und von dieſen den Alten nachgeſetzet.

Woher kömmt es alſo, daß dieſe jenen nicht gleich kommen können? Gehen ſie vielleicht nicht auf eben dem Wege einher, auf dem die Alten giengen? Oder, wenn ſie auch, wie jene, den Weg der Natur betreten, gehen ſie ihn vielleicht nicht mit gleichen Kräften, mit gleicher Vorſichtigkeit, mit gleicher Geduld, mit gleichem Fleiße, durch gleiche Ermunterungen angefeuert? Dieſes müßten vielleicht die Urſachen ſeyn, aus welchen ſich die Frage erklären läßt, warum die Neuern den Alten nicht beykommen. Ich werde dieſe Urſachen anführen, ohne die Verwegenheit zu begehen, einen Ausſpruch zu thun.

Liegt der Unterſchied des Vorzugs vielleicht in dem Unterſchiede der Kräfte? Haben die Neuern vielleicht nicht die Fähigkeiten der Alten? Iſt die Natur ſich unähnlich geworden? Hat ſie ſich in Hervorbringung glücklicher Geiſter erſchöpft? Iſt ſie nicht mehr ſo freygebig, als ſie vor etlichen tauſend Jahren war, oder kann ſie es nicht mehr ſeyn? Wer kann dieſes denken? Oder iſt dieſe und jene Fähigkeit, dieſe und jene beſondre Einrichtung der Seele, die zu einem großen Dichter und Redner erfordert wird, an ein gewiſſes Land, an einen gewiſſen Himmelsſtrich gebunden? Kann vielleicht nicht jeglicher Geiſt in jeder Himmelsgegend zur Reife und Vollkommenheit

menheit gelangen; ſo wie gewiſſe Pflanzen und Früchte nicht in jedem Boden, nicht in jeder Gegend aufkommen? Auch dieſes widerleget die Geſchichte der Litteratur, die uns beynahe aus allen Ländern und Gegenden Beyſpiele großer Geiſter darſtellt. Vorausgeſetzt alſo, daß die Natur in unſern Tagen noch eben die Fähigkeiten austheilet, die ſie vor tauſend und mehr Jahren den Sterblichen ſchenkte: ſo muß der Grund, warum die neuern Dichter und Redner die Alten nicht erreichen, in der verſchiednen Art, dieſe Fähigkeiten auszubilden und anzuwenden, enthalten ſeyn.

Die Werke der alten Dichter beweiſen, daß die Natur ihre Lehrmeiſterinn war. Von ihr entlehnten ſie den Plan zu ihren Werken, die Einrichtung des Ganzen, und auch die Ausführung deſſelben. Sie ahmten die Natur in ihrer Einheit und Mannichfaltigkeit mit einer ſorgfältigen Wahl, und mit einer liebenswürdigen Leichtigkeit nach. Sie wählten das Beſte, und zeigten es auf die vollkommenſte Art. Das Mittel, wodurch ſie nachahmten, nämlich die Sprache, erhuben ſie ebenfalls zu aller der Vollkommenheit, zu dem Nachdrucke, zu dem Wohlklange, zu der Abwechſelung der Sylben, zu der abgemeßnen Rückkehr, deren ſie nur fähig war. Auf dieſe Weiſe ſind ihre vortrefflichen Werke entſtanden.

Aber eben dieſer Weg, den ſie gegangen ſind, ſteht ja auch den neuern Dichtern offen. Warum bringen es dieſe nicht zu eben der Vollkommenheit? Und ſollten ſie es nicht noch gar höher bringen können, da ſie eine Hülfe mehr, da ſie die glücklichen Originale der Alten haben,

welche dieſe erſt entwerfen mußten? da ſie die beſten Regeln haben, welche von Zeit zu Zeit aus den Meiſterſtücken der Alten geſammelt und in die Form der Kunſt ſind gebracht worden? Es iſt wahr, daß uns die Meiſterſtücke der Alten und die Regeln der Kunſt große Vortheile bringen; doch wer weis, ob ſie nicht auf gewiſſe Weiſe ſelbſt Urſache ſind, daß wir den Alten in unſern Gedichten ſo weit nachſtehen; daß wir gezwungner und mühſamer ſind, als ſie? Jene, die Alten, welche die Werke der Kunſt erſt erfanden, giengen mit ihrem Genie auf der Bahn der Natur unbekümmert fort. Sie hatten kein anderes Muſter, als die Natur und das idealiſche Schöne, das ſich ihrem Verſtande darſtellte. Dieſes drückten ſie aus, und wußten von keinen Regeln, als von denen, welche der Geſchmack dem Künſtler vorſchreibt, und welche ihn insgeheim leiten, ohne ihn ihre Leitung fühlen zu laſſen. Wir, die wir die Werke der Alten mit Rechte verehren, da wir ſie ſo vortrefflich finden, ahmen vielleicht mehr die Copien der Natur, als die Natur ſelbſt nach. Vielleicht folgen wir nicht ſowohl dem idealiſchen Schönen in unſerm Verſtande, als dem ſchon vorhandenen in den Werken der Alten. Ihre Entwürfe, ihre Einrichtungen, ihre Ausführungen, ihre Künſte ſind in unſerm Verſtande durch das Leſen abgedruckt; nach dieſen richten wir uns im Denken, oft ohne daß wir es wollen, und noch öfter, ohne daß wir es wiſſen. Da es aber leichter iſt, ſelbſt etwas zu thun, als eben das zu thun, was ein Andrer gethan hat: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn die neuern Epiſchen Dichter unter dem Homer und Virgil, die Tragiſchen und Lyriſchen Poeten unter dem Euripides und Sophokles,

unter dem Pindar und Horaz bleiben. Es darf uns nicht befremden, wenn wir oft ängſtlich und gezwungen werden, da unſern Verſtand die Laſt der Regeln drückt, nach welchen wir arbeiten, und da wir, um einer Regel zu folgen, uns entweder eine Schönheit entwiſchen laſſen, oder durch dieſe Bemühung die edle Hitze des Geiſtes dämpfen, und ihn in ſeiner lobenswürdigen Dreiſtigkeit und Kühnheit aufhalten; ja da wir oft ſelbſt durch eine unglückliche Anwendung der Regeln zu Fehlern verleitet werden. Die Regeln haben noch eine andre nachtheilige Wirkung auf unſern Geiſt. Indem man ſie anwendet, oder nach den Beyſpielen der Alten angewandt hat: ſo glaubt man, daß man ſeinen Werken die Seele gegeben habe; und man hat ihnen doch gemeiniglich nur die äuſſerliche Bildung verliehen, nicht aber den Geiſt, der die Schriften der Alten belebte und zum Entzücken geſchickt machte; man hat alle Regeln der Alten in Acht genommen, nur die erſte nicht, ſelbſt Genie zu haben.

Noch mehr, es giebt, wie in jeder Gattung der Kunſt, alſo beſonders in den verſchiednen Gattungen der Poeſie und Beredſamkeit, eine gewiſſe Stufe, über die man nicht hinausgehen darf. Die Alten haben, nach dem Geſtändniſſe der Welt, dieſe Stufe erreicht. Einige von den glücklichen Köpfen der neuern Zeiten ſahen dieſes, und verloren mit dem Muthe, die Alten zu übertreffen, die Geſchicklichkeit, ihnen wenigſtens gleich zu kommen. Andre ließen ſich von der Höhe, welche die Alten erreicht, nicht abſchrecken: ſie giengen darüber hinaus, und verirrten ſich in das Unnatürliche, in ein La-

byrinth, aus dem ſie ſich nicht wieder heraus finden konnten. Sind endlich einige ſeltne Geiſter der Neuern den Alten nahe gekommen, oder haben ſie dieſelben in verſchiednen Arten der Dichtkunſt und Beredſamkeit gar erreicht, bisweilen ſelbſt übertroffen: ſo ſind doch jene in dem Beſitze der Erfindung. Die Neuern müſſen ſich ſtets als Nachahmer anſehen laſſen, welche ohne die Originale der Alten nicht ſo glücklich fortgekommen ſeyn würden; und wie können ſie das Gegentheil beweiſen? Selbſt dieſes, daß die Alten die Erſten geweſen ſind, ſcheint keine geringe Urſache ihres Vorzugs zu ſeyn. Sie haben in Anſehung des Neuen, das ſo viel Anziehendes an ſich hat, die beſten Blumen abgepflückt, und uns nur die Nachleſe übrig gelaſſen. Noch Andre, denen es nicht an Kräften fehlte, aber deren Ehrgeiz es ſich für nachtheilig hielt, den Fußtapfen zu folgen, welche die Alten betreten, ſuchten einen andern Weg, um groß zu werden, um den Namen der Erfinder, der Schöpfer, zu verdienen. Sie verließen den Weg der Alten, das heißt, den Weg der Natur; ſie geriethen mit ihrem Witze auf Ausſchweifungen, und brachten Mißgeburten hervor, bloß weil ſie ſich ſchämten, den Alten nachzugehen. Andre wollten die Alten übertreffen; ſie ſahen, daß es im Ganzen nicht möglich war, ſie wollten es alſo in Theilen und Stücken thun. Eine gewiſſe edle Einfalt der Alten in ihren Gedanken und Ausdrücken, eine gewiſſe liebenswürdige Nachläſſigkeit in ihren Werken, ein gewiſſer männlicher Schritt, mit dem ſie unbeſorgt ihrem Ziele zueilen; alles dieſes ſchien ihnen eine Verbeſſerung zu leiden. Sie arbeiteten, ſie dichteten, und dachten nicht ſo wohl an ihren Gegenſtand, als an ſich ſelbſt.

Sie

Sie' wollten bewundert werden, ſie wollten nicht ihrer Materie gemäß denken; alſo dachten ſie ſtets mit angeſtrengtem Geiſte, immerfort witzig, immerfort ſcharfſinnig, und brachten die anmuthigen und ſüßen Fehler auf, von denen Quintilian redet. Um eine gefällige Nachläſſigkeit zu vermeiden, wurden ſie lieber gezwungen ſchön. Anſtatt mit einem freyen und gleichen Schritte ſich dem Ziele zu nahen, wagten ſie künſtliche Sprünge und verloren das Ziel aus dem Geſichte. Um bewundert zu werden, ſchmückten ſie alles aus, und machten, gleich eiteln Malern, das Werk durch den Schmuck unkenntlich, und durch witzige Zierrathen räthſelhaft. So ſind die vortrefflichen Werke der Alten gelegentliche Urſachen geweſen, daß ihnen die Neuern nicht gleich kommen können.

Vielleicht iſt in der Art, wie die Alten die Künſte der Poeſie und Beredſamkeit getrieben und darinnen gearbeitet haben, auch eine Urſache enthalten, warum ihnen die Neuern nachſtehen müſſen. Wie verfertigten ſie ihre Meiſterſtücke? Vielleicht bloß in ihren Nebenſtunden, wenn ſie den Geiſt durch andre Arbeiten erſchöpft hatten? Arbeiteten ſie bloß, weil es ihr Amt mit ſich brachte, oder nicht vielmehr, weil ſie in der Arbeit ihr Vergnügen ſuchten? Arbeiteten ſie bloß, weil es ihre eigne Ehre, ihr äußerlicher Charakter erforderte, oder vielmehr, weil ſie ſich eine Ehre daraus machten, ihrer Sprache, ihrem Vaterlande, dem guten Geſchmacke ein Anſehen zu erwerben? Hatten ſie nur die Abſicht, der Menge zu gefallen, oder den Kennern? nur ihren Zeiten, oder auch den künftigen? Es iſt ein unendlicher Unterſchied unter dem

Fortgange der Arbeiten, die wir freywillig, und die wir aus Pflicht, die wir aus einem innerlichen Zuge, und die wir nur unſers Standes wegen, die wir aus einem freyen und von der Schönheit der Sache gerührten Geiſte, und die wir mit einem matten Geiſte, der von der Nothwendigkeit gepeiniget wird, ſeinem Amte genug zu thun, unternehmen. Es iſt ein unendlicher Unterſchied zu arbeiten, weil man ſich geſchickt dazu fühlt, und zu arbeiten, weil es die Eitelkeit, die Mode verlangt; zu arbeiten, wenn man will, und ſo lange man will; und zu arbeiten, weil man ſeinen Unterhalt dadurch erwerben, oder andre niedrige Abſichten erreichen will; und bloß darum in der Arbeit nicht nachzulaſſen, weil man dieſe noch nicht erreicht hat. Ein Geiſt ſey von Natur noch ſo groß, wenn er bey ſeinen Unternehmungen durch Sorgen, durch Mangel, durch die Furcht eines unbilligen Spottes, durch die Laſt verſchiedner Arbeiten gefeſſelt wird, ſo wird er ſich nie gnug erheben; und indem er ſich erh bt, wird er unter der ſchweren Bürde wieder ſinken. Er wird einem Feldherrn gleichen, der Muth, Geſchicklichkeit und Volk zu einem Treffen, aber nicht die Erlaubniß hat, ein Treffen zu wagen.

Man weis, wie langſam die Alten arbeiteten, wie ſorgfältig ſie ihre Werke ausbeſſerten, wie willig ſie der Critik Gehör gaben. Wer den Tadel der Klugen ſcheut, wer ſein Werk des Geſchmacks, das er mit Muße gearbeitet, nicht zu verſchiednen Zeiten wieder vornimmt, ihm nicht die Fehler, die er in der erſten Hitze der Arbeit nicht bemerkte, entzieht, und die noch mangelnden Schönheiten giebt, der wird, wenigſtens in großen Werken, keine Meiſterſtücke hervorbringen.

Die Alten liebten ihre Mutterſprache und ſchrieben darinne, nachdem ſie ſich von Jugend auf darinne geübt hatten. Die Römer laſen die Griechen; aber nicht bloß, um griechiſch zu ſchreiben, ſondern um ihren Geiſt durch den Geiſt der Griechen zu beleben, und ihre Sprache durch die Sprache der Griechen zu bereichern. Viele von den Neuern haben in ihren erſten Jahren alle Sprachen, nur nicht ihre Mutterſprache gefaßt. Wollen ſie bey reifern Jahren ſchreiben: ſo hindert ihren Geiſt die Menge der Sprachen, in deren keiner ſie ſich leicht, natürlich, reich, ſtark und mannichfaltig genug auszudrücken wiſſen. Und wenn die Gelehrten eines Landes mehr in fremden Sprachen, als in der angebohrnen ſchreiben: ſo muß nothwendig die Mutterſprache an Worten, an Ausdrücken und mannichfaltigen Wendungen, welche eben die gute Art zu denken erſt in die Sprache bringt, unausgebildet und unvollkommen bleiben. Geſetzt, es ſtünden in einem ſolchen Lande einige große Geiſter auf: was werden ſie anfangen, wenn ſie zu ihren Bildern keine Farben, zu ihren Gedanken keine Worte haben? Sollen ſie mit einem male neue Worte, neue Wendungen und Fügungen ſchaffen, und kühn ſeyn, um unverſtändlich zu werden? Will man noch hinzuſetzen, was die größten Kenner zu behaupten pflegen, daß die Sprachen der Griechen und Römer ihrer natürlichen Eigenſchaft wegen die Sprachen der heutigen Völker bald am Reichthume, bald an Kürze, bald an Harmonie und an einer wohlklingenden Abwechſelung der Sylben übertrifft: ſo könnte die heutige Poeſie und Beredſamkeit vielleicht auch deswegen nicht ſo ſchön ſeyn, als die alte, weil das Mittel, deſſen ſie ſich bedienet,

nämlich die Sprache, gewiſſer Schönheiten nicht fähig und ein sprödes Wachs iſt, das oft ausſpringt, wenn man die Bilder des Geiſtes hineindrücken will; das die mannichfaltigen Züge und Wendungen der Gedanken, nicht genau, nicht fein, nicht zart genug annimmt. Daß wir den oratoriſchen und poetiſchen Wohlklang der Griechen und Römer, die freye und kräftige Verſetzung der Worte, in unſern Sprachen nicht haben; daß wir viele von ihren Arten, eine Sache kurz und lebhaft auszudrücken, in unſern Sprachen vermiſſen, ſcheint ſehr gewiß zu ſeyn. Und wenn wir dieſen Mangel nicht durch andre Schönheiten erſetzen können: ſo wird er vielleicht nicht eine von den geringſten Urſachen ſeyn, warum die neuere Poeſie und Beredſamkeit der alten weicht.

Die Sitten einer Nation haben einen großen Einfluß in den Geſchmack, in die Art zu denken und zu ſchreiben. Nachdem die Sitten frey oder gezwungen, gemäßigt oder ausſchweifend, natürlich oder übertrieben ſind; nachdem wird auch unſer Geſchmack umgebildet. Er nimmt die Figur der Sitten an. Wer in den Vergnügungen, in der Pracht, in der Höflichkeit kein Maaß, keine Ordnung zu halten weis, der wird in ſeiner Art zu denken und zu ſchreiben ebenfalls unordentlich, ausſchweifend und romanhaft werden. Sind nun vielleicht die Werke der Alten auch deswegen beſſer, weil ihre Sitten natürlicher, freyer, edler geweſen ſind? Dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten. Jede Zeit hat ihre Verderbniſſe gehabt; das iſt wahr; aber jede Zeit iſt doch nicht ſo weichlich geweſen, als die andre; und nichts iſt geſchickter, den Geiſt zu erſticken, als auf der einen

Seite Weichlichkeit, und auf der andern, Wildheit der Sitten, oder eine ſklaviſche Staatsverfaſſung.

In einigen von dieſen Urſachen, oder in allen zuſammen genommen, muß die Schuld in den neuern Zeiten zu ſuchen ſeyn, daß ſie in den ſchönen Wiſſenſchaften keine Scribenten, die den Alten ganz gleich kämen, haben hervorbringen können.

Vielleicht laſſen ſich davon noch mehrere angeben; vielleicht glaubt man, daß die Poeſie und Beredſamkeit in den neuern Zeiten nicht genug große Gegenſtände, noch erhabne Verehrer gefunden, oder daß ſie durch keine ſolchen Preiſe und Belohnungen aufgemuntert worden, als in den Republiken der Alten. Ich weis nicht, ob dieſe Urſachen wichtig ſind. In ſo weit die Poeſie von der Erdichtung lebt, und aus der Natur ſchöpft, kann es ihr nie am Stoffe mangeln. Einige Quellen, die Quellen der Hauptcharaktere können erſchöpft werden; aber ſie ſind bis auf unſre Zeit nicht erſchöpft worden. In ſo weit die Poeſie Verdienſte und Thaten, Helden und Patrioten beſingt; in ſo weit wird ihr jedes Jahrhundert Tugenden und Thaten geben, um Virgile und Horaze zu erwecken. Und wenn die Alten ihre Götter edel beſungen haben; ſollten die Neuern den Gott, den uns die Religion verherrlichter zeigt, den David göttlich beſungen hat, nicht unendlich erhabner beſingen können, wenn es bey unſrer Frage bloß auf die Größe des Gegenſtandes ankäme? Eben dieſes läßt ſich auch von der Beredſamkeit ſagen. Sollten die hohen Wahrheiten der Religion, welche die wahre Ruhe und das Glück des Geiſtes in mehr als Einer Welt betreffen, weniger geſchickt ſeyn,

große

groſse Redner zu bilden, als die Vorfälle vor den Gerichten der Alten? Giebt die Materie der Religion einem Boſſuet, Tillotſon, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, weniger Gelegenheit beredt und groſs zu ſeyn, als die Angelegenheiten des Staats einem Demoſthenes, einem Cicero gaben? Sollten nicht vielmehr eben dieſe Gegenſtände die neuern Redner über die Alten erheben? Iſt nicht das Gröſste, das Prächtigſte der Beredſamkeit, ſelbſt in den Werken der Schrift, in den Pſalmen und in der Schreibart der Propheten enthalten? Sollten wir, wenn die Frage von den Lobreden iſt, keine Ueberwinder, keine Regenten, keine Trajane, keine Friedrich Chriſtiane haben, die einen Cicero, einen Plinius beleben könnten? Blüht nicht in verſchiednen Ländern, in Frankreich, in England, in der Schweiz, in Dännemark, die gerichtliche Beredſamkeit noch, wenn ſie auch daſelbſt eingeſchränkter iſt, als ſie in den Griechiſchen und Römiſchen Republiken war? Doch wenn wir auf die geiſtliche Beredſamkeit allein ſehen wollen: ſo wird ſie auch in Anſehung des Groſsen, des Erhabenen, des Rührenden, den Vorzug vor der weltlichen davon tragen können.

So demüthigend vielleicht dieſe Gedanken für die neuern Zeiten ſind: ſo dürfen ſie uns doch gar nicht den Muth und Eifer benehmen, in der Dichtkunſt und Beredſamkeit, gleich dem Alterthume, groſs zu werden. Nein, ſie ſollen uns lehren, daſs die Hinderniſſe, die uns von dem Gipfel der Alten entfernen, ſo groſs ſie auch ſind, doch nicht unüberwindlich ſind. Sie ſollen uns mit der Hochachtung gegen die Alten zugleich den ſtolzen

Wunſch,

Wunſch, die edle Eiferſucht, es ihnen nachzuthun, einflößen. Sie ſollen uns auf die Bahn zurücke weiſen, auf welcher es jenen glückte, in den Tempel der Unvergeßlichkeit einzugehen. Die Alten ſind allerdings unſre Lehrmeiſter in den ſchönen Wiſſenſchaften. Wir wollen alſo dankbar ſeyn, und von ihnen lernen; wir wollen uns ihre Sprache ſorgfältig bekannt machen; uns in ihre Zeiten, in ihre Sitten verſetzen; ihre Abſicht bey ihren Werken erforſchen, und ſie darnach prüfen; ihre Schönheiten bemerken, fühlen, bewundern, auswendig behalten, nachahmen. Wir wollen uns durch ihren Geiſt erhitzen und beleben, und durch ihren Geſchmack den unſrigen verbeſſern. Aber können wir nicht zu dankbar, nicht auf eine ungereimte Art dankbar ſeyn? Ja, wenn wir ſie zu knechtiſch nachahmen. Wir können ungerecht gegen die Natur, gegen uns ſelbſt werden, wenn wir unſern eignen Geiſt verdrängen, um den ihrigen mit ungeſchickter Hand an ſeine Stelle zu ſetzen. Sie bildeten die Natur mit einer liebenswürdigen Leichtigkeit und ſorgfältigen Genauigkeit nach; hierinnen müſſen wir ihnen folgen. Allein die Natur iſt unerſchöpflich an Reichthümern, unendlich an Gegenſtänden, und dieſe drücken ſich auf tauſendfache Art in unſern Geiſtern ab. Wir müſſen es alſo nicht genug ſeyn laſſen, nur die Alten nachzuahmen. Die Natur war ihre Lehrmeiſterinn; und ſo ſoll ſie auch die unſrige ſeyn! Wir müſſen es nicht bloß den Alten gleich thun wollen, und ihnen nur Schritt vor Schritt folgen, wir werden ſonſt eben deswegen unter ihnen bleiben. Wir haben mehr zu wagen. Sie zu übertreffen, ſey unſer Ziel, wenn wir es auch nie erreichen; auf dieſe Art werden wir ihnen wenigſtens glei-

chen. Was that Virgil; ſuchte er nicht den Homer, den Theocritus zu übertreffen, wo er zu übertreffen war? Was thaten die Plautus, die Terenze, wann ſie den Ariſtophanes, den Menander vor Augen hatten? Was that Sophokles, mit dem Aeſchylus verglichen? Was thaten Sophokles und Euripides, die zugleich lebten? Wollten ſie alle auf Eine Art, auf eben dieſelbe Art ſchön ſeyn? Wollte Cicero nichts ſeyn, als was Demoſthenes war? Wir werden den glücklichſten Weg wählen, wenn wir die Schönheiten der großen Männer in Einer Gattung vereinigen, wenigſtens in Gedanken vereinigen, um ein vollkommenes Bild des Schönen zu haben, das uns entzücke, und uns die Kühnheit gebe, unſre eignen Kräfte zu verſuchen. So wählte Zeuxis, als er den Crotoniaten eine Helena malen wollte, die größten Schönheiten zu ſeinem Muſter, und entwarf aus einzelnen Hauptzügen der Schönheit durch ſeinen Geiſt ein vollkommnes Werk der Natur und Kunſt.

Es giebt in dem Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften, wie auf der Erdkugel, unangebaute, auch ganz unentdeckte Gegenden; und kein großes Genie darf verzagen, daß es nichts neues werde unternehmen können. Wo war das chriſtliche Heldengedichte vor den Miltonen; das Gloveriſche vor dem Glover; das Comiſche vor dem Boileau und Pope? Iſt la Fontaine nicht anmuthiger, als Phädrus? Iſt Moliere nicht lachender, als Terenz, und feiner als Plautus? Wo war ehedem die Art der Gedichte, die Fontenelle uns unter dem Namen der Schäfergedichte gegeben hat? Wo waren die Melaniden, die Gouvernanten, die Orakel, ehe

de la

de la Chauſſee und Saint-Foix ſie werden hießen? Wo waren die Clariſſen und Grandiſone, ehe Richardſon ſchrieb? Aber vielleicht verwundert man ſich, daß ich nur Ausländer nenne. Haben die Deutſchen keine einheimiſchen Beyſpiele, die uns Muth machen könnten? Haben ſie keinen Witz, keine Beredſamkeit, keine Werke des Geſchmacks? In verſchiednen Gattungen der Beredſamkeit, in verſchiednen Arten der Poeſie ſind auch wir in dieſem Jahrhunderte glücklich geweſen. Deutſchland hat ſeine Mosheime, ſeine Hagedorne, ſeine Schlegel, gehabt; und wer kennt nicht die noch lebenden Scribenten, welche die Ehre unſrer Zeiten ſind? Es ſcheint, das günſtige Jahrhundert des guten Geſchmacks ſey für die Deutſchen erſchienen, und habe inſonderheit das ſchädliche Vorurtheil vertrieben, das ſie ehedem zurückgehalten; das Vorurtheil, als ob die ſchönen Wiſſenſchaften ſich mit den Geſchäfften des Staats, mit den Arbeiten großer Aemter nicht vertrügen, und als ob man müßig ſeyn müſſe, um witzig zu ſeyn. Der Geiſt, der in der Beredſamkeit und Poeſie ſpricht, ſpricht auch in Geſchäfften und öffentlichen Bedienungen. England und Frankreich haben an ihren Höfen in ihren größten Staatsmännern oft die geiſtreichſten Scribenten bewundert. Doch die Welt braucht nur wenig gute Schriftſteller; aber der Geſchmack bedarf Kenner und Beſchützer. Dann wird er in Deutſchland ſiegen, wenn ihn die Großen in die Cabinetter der Fürſten, und die Gelehrten in die Geſellſchaften des bürgerlichen Lebens einführen. Dann wird der Aberglaube in den ſchönen Wiſſenſchaften verſchwinden, und die Ketzerey in dem Geſchmacke. Man wird das Grobe und Plumpe nicht

mehr für das Natürliche, das Leere nicht mehr für das Leichte, das Gezwungne nicht mehr für das Feine; man wird giſtige Spöttereyen, freygeiſteriſche Einfälle, ungeſittete Gemälde nicht mehr für Witz, für Salz, für Munterkeit, ſondern für das, was ſie ſind, für Verwegenheit, Tollkühnheit und Unverſchämtheit halten. So werden ſelbſt Weisheit und Tugend mit dem Geſchmacke wachſen; und je mehr wir dieſe durch den Dienſt der ſchönen Wiſſenſchaften zu befördern ſuchen, deſto reiner und rühmlicher wird der Geſchmack werden. Und je mehr Männer, mit Talenten, Wiſſenſchaften und Geſchmacke begabt, ihre Kräfte und ihren Fleiß der Verwaltung öffentlicher Geſchäffte widmen werden; und je mehr die Fürſten ſelbſt, durch Geſchmack und Wiſſenſchaften zur Liebe des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften gebildet, Männer, die eben ſo groß durch Talente und Wiſſenſchaft, als durch Rechtſchaffenheit und Tugend ſind, aufſuchen, vorziehen und zur Verwaltung öffentlicher Geſchäffte erheben werden: deſto mehr werden nicht nur die Geſchäffte und der Staat ſelbſt dabey gewinnen, ſondern deſto mehr wird auch die Liebe und der Geſchmack für die Wiſſenſchaften bey jeder Nation erweckt und verbreitet werden.

Wieviel alſo, **Durchlauchtigſter Churfürſt**, wieviel hat nicht die glückliche Nation Ihrer Sachſen für die Wiſſenſchaften von der Liebe, deren Sie dieſelben würdigen, von dem Schutze und der Vorſorge, die Sie ihnen gnädigſt angedeyhen laſſen, von dem Eifer, mit dem Sie ſich der Kenntniß derſelben auf eine Fürſten ſo rühmliche Art erwerben, itzt und künftig zu hoffen! Welche glückliche Ausſichten! Welche allgemeine Erwartungen!

gen! O daß Gott ſie erfüllen wolle! O daß er den Geiſt Dero glorwürdigen Herrn Vaters ganz und immerdar auf Ihnen ruhen laſſe! Dann ſind ſie erfüllt, dieſe Erwartungen; dann ſind die heilſamen Vorſchläge, mit denen ſich die heutigen Vorleſungen angefangen, durch Sie ausgeführt. Ja, **Gnädigſter Churfürſt**, das Beyſpiel Dero glorwürdigſten Herrn Vaters, des Kenners und Beſchützers der Künſte und Wiſſenſchaften; das Beyſpiel Dero Durchlauchtigſten Frau Mutter, der Kennerinn und Beſchützerinn der Künſte, der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks, der glücklichen Verfaſſerinn geiſtreicher Werke; das Beyſpiel des preiswürdigſten Adminiſtrators, des Kenners und Beſchützers der Wiſſenſchaften, müſſe Dero Eifer für die Aufnahme der Künſte und Litteratur in Dero Landen immerdar beleben. Ihnen müſſe die Ehre vorbehalten ſeyn, daß man das glückliche Jahrhundert der Litteratur, ſo wie man es in Rom vom Auguſtus, und in Frankreich von Ludwig XIV benannt, in Sachſen von **Friedrich Auguſt**, dem Sohne **Friedrich Chriſtians**, benenne; und nie müſſe es Dero Staaten an großen und rechtſchaffnen Männern zur Verwaltung der Geſchäffte, zum Flore der Schulen und Akademien, und zur würdigen Erhebung Dero fürſtlichen Verdienſte, Dero **Weisheit** und **Tugend** mangeln. **Wie groß, ſagt Syrach, wie groß iſt der, ſo weiſe iſt; aber wer Gott fürchtet, über den iſt Niemand!** Dieſe doppelte Hoheit, **Durchlauchtigſter Churfürſt** und **Herr**, dieſe Hoheit der Weisheit und Gottesfurcht, ſey, wie ſie es ſchon itzt iſt, immerdar Dero Verdienſt, Dero Größe, und, in einer langen ruhigen Regierung, der Segen Dero Lande!

Und Sie, lehrbegierige Jünglinge dieſer Akademie, wie könnten Sie das Glück, in ſolchen Zeiten gebohren zu ſeyn, und unter einem ſolchen Fürſten ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, rühmlicher anwenden; wie könnten Sie Ihren Dank für das Glück des heutigen Tages würdiger zeigen, als wenn Sie von heute an, ſelbſt durch das Beyſpiel Ihres jungen Fürſten ermuntert, mit neuem und verdoppelten Eifer ſich beſtreben, wirklich einmal große, Ihrem Fürſten und dem Vaterlande nützliche Männer zu werden?

Und wir, Väter und Lehrer dieſer Akademie, wie können wir dankbarer für die Ehre ſeyn, die unſer Fürſt den Wiſſenſchaften erzeigt, dankbarer für die gnädige Gegenwart und Aufmerkſamkeit, deren er unſre Bemühungen in dieſen Tagen abermals gewürdiget hat, als wenn wir unſern Eifer verdoppeln, dem Fürſten und dem Vaterlande ſolche nützliche rechtſchaffne Männer zu bilden? Gott wolle unſre Arbeiten beglücken, und unſern hoffnungsvollen Fürſten mit Kraft aus der Höhe mächtiglich ausrüſten, und bey langem Leben, bey langem Leben, väterlich erhalten!

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Gellert, Christian Fürchtegott,

C. F. Gellerts Anhang zu der Sammlung vermischter Schriften

Leipzig 1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.235
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720100-2
VD18 11084618-003